

Die Fickinger

Eine Familiensaga
von Hansi Stolz

Auf dieser Seite wird in Fortsetzungen ein Roman über die Familie Fickinger veröffentlicht.

Die Personen sind, soweit bekannt, historisch belegt, einige Personen sind frei dazu erfunden. Der Roman beschreibt die Verhältnisse so, wie der Autor sich die Verhältnisse und die Zeitumstände vorstellt. Die Handlung ist frei erfunden.

1. Velten

"Hol` über", schallte es laut und vernehmlich über die Saar,"
Hol` über Fährmann",

schon wieder ertönte der störende Ruf. Velten erwachte aus seinem kurzen Nickerchen, spürte, dass die störenden Rufe wohl ihm galten, schüttelte den Kopf, öffnete die Augen, und erkannte, dass er in der warmen Nachmittagssonne tatsächlich eingeschlafen war."

"He du träumst wohl von deiner hübschen Braut Velten, was ist los mit dir?" erschallte der laute Ruf vom anderen Ufer."

"Immer mit der Ruhe"

Velten musste sich erst aufrappeln, schüttelte sich und schritt die paar Schritte zum Ufer zu, wo er sein Floß festgezurrert hatte.

"Du hast es aber eilig heute",

jetzt erst erkannte er den Rufer: Es war der Viehhändler Michael, der gelegentlich von seinen Reisen zurückkam und übersetzen wollte. Zweimal am Tag versah Velten den Fährdienst mit seinem Floß über die Saar. Bei jedem Übersetzen trieb das Floß einige hundert Meter saarabwärts ab, so dass er am Abend immer an seiner zweiten Anlegestelle angelangt war, die er liebevoll "drunten" nannte. Kurz vor der Dämmerung kam dann Thomas, ein Bauer, der schon seit den Jugendjahren mit Velten befreundet war, obwohl er aus der reichen Bauernfamilie stammte und nun

schon einige Jahre den väterlichen Hof bewirtschaftete, mit seinen Ochsen und zog das Floß wieder zurück an die Anlegestelle "droben". Velten hatte bei dieser Arbeit alle Hände voll zu tun, auf dem Floß stehend, mit einer Stange das Floß vom Ufer abzurücken, so dass es nicht ins Schilf gezogen wurde und dann die Ochsen, wenn der Widerstand allzu groß wurde, mürrisch stehen blieben. Thomas fluchte dann jedes Mal gotteslästerlich:

"Himmelherrgottsakrament kannst du nicht den Abstand einhalten?"

und hieb auf die Ochsen ein. Velten brummte nur und stieß verstärkt zu, sodass die Fahrt flussaufwärts wieder in Gang kam. Für diesen Dienst, der täglich, außer sonntags zu machen war, half Velten im Sommer bei der Heuernte. Da gabelte er mit seinen kräftigen, muskulösen Armen, die er bei seiner Arbeit am Fluss bekommen hatte, das Heu von der Wiese auf den Wagen, und zu Hause auf den Heuboden. Da er die Fahrt zweimal am Tag unternahm, lag er mit seinem Floß jetzt in der Mitte zwischen "droben" und "drunten". war nun seine zweite Fahrt für heute, in einer Stunde kam Thomas mit seinen Ochsen, es wurde Zeit, dass er übersetzte. Kritisch schaute er zum anderen Ufer. Soweit er sehen konnte, hatte Michael heute keine Kuh und eine Geiß` bei sich, so dass das Verladen keiner größeren Anstrengung bedurfte. Es befanden sich lediglich noch eine ältere und eine jüngere Frau bei Michael, möglicherweise Mutter und Tochter.

Wohlig reckte sich Velten in der Sonne. Es war Anfang Juni, der Mai war kalt und nass gewesen, da tat es gut, die warme Sonne ausgiebig zu genießen. Sorgfältig wickelte er das Tau auf, machte es an dem dafür vorgesehenen Pflock fest, und stieß dann das Floß kräftig vom Ufer ab. Die Strömung der Saar erfasste es und langsam setzte es sich saarabwärts in Bewegung.

Velten ergriff das Ruder und hielt scharf gegen die Strömung, um die Anlegestelle saarabwärts am anderen Ufer zu erreichen. Er hatte die Flussmitte schon überschritten als er merkte, dass er zu weit oberhalb der wartenden Gruppe ankommen würde, also korrigierte er den Steuereinschlag etwas und krachte nach kurzer Zeit direkt vor Michael ans Ufer

"Na wie geht's, du alter Geschäftemacher"

Velten begrüßte Michael freundlich, der das ihm zugeworfene Tau am Ufer festzurte, um das Floß zum Stillstand zu bringen.

"Die Geschäfte gehen immer schlechter, die Leute haben kein Geld mehr

und trauen sich nicht mehr zu kaufen, seit überall Kriege angefangen haben".

Michael knurrte es mehr als dass er eine klare Antwort gab."

"Schlecht gelaunt heute, der Viehhändler"

dachte Velten und half die paar Habseligkeiten von Michael auf das Floß

zu laden. Danach wandte er sich den beiden Frauen zu, die sich still im Hintergrund verhielten. Velten hatte die beiden noch nie gesehen. Prüfend blickte er sie an:

"Wollen Sie auch übersetzen?"

"Ja, sagte die Mutter, "

wir wollen nach Fickingen, meinen Bruder besuchen".

"Sie haben einen Bruder in Fickingen?"

Michael schaltete sich in das Gespräch mit ein und blickte sie prüfend und fragend an.

"Ja Peter, den Sohn von Wilhelm, der unser Vater war."

"Jetzt erkenne ich die Ähnlichkeit, dann bist du ja die Kathrin"

sagte Michael und ging auf die Frau zu.

"Ja, die bin ich, ich bin halt schon früh zur Siersburg gegangen, ich war damals zwölf Jahre alt".

Michael zögerte einen Moment:

"Ja das waren schlimme Zeiten, damals für euch, und jetzt kommst du zurück und bringst auch schon deine Tochter mit?"

Mehr fragend als feststellend blickte Michael die Frau an.

"Ich komme nur zu Besuch und wir werden morgen wieder nach Hause fahren. Peter hat seine Nichte, meine Tochter Gertrud", sie deutete auf das Mädchen, "noch nicht gesehen, obwohl wir so nahe zusammenwohnen, aber die Saar trennt uns doch sehr" sagte die Mutter.

Michael wusste nicht mehr, was er sagen sollte und hing seinen Gedanken nach. Der Wilhelm war einer mit dem nicht gut Kirschen essen war. Nachdem seine Frau im Kindbett gestorben war, die beiden kleinen Kinder zu versorgen waren und er als Tagelöhner mehr von der Hand in den Mund lebte, nebenbei hatte er zu Lebzeiten seiner Frau noch Besen gebunden und sich gelegentlich auch durch Hilfe beim Hausbauen mit mauern ein bisschen was dazu verdient, ging es nun mit ihm bergab. Er entdeckte den Schnaps, wohl mehr um seinem Elend zu entrinnen, ließ die Kinder verkommen, die später, Gott sei Dank, bei seiner Schwester unterkamen und ließ sich immer mehr verkommen. Er reparierte seine Hütte nicht mehr, das Dach wurde undicht und an einem klaren Wintertag fand man ihn, erfroren und schon kalt und beerdigte ihn eilig auf dem Friedhof. Die Kinder waren damals sechs und vier Jahre alt.

Michael schaute verstohlen prüfend zu der Frau und dachte: "Du wirst auch langsam alt, Michael, jetzt kommt dieses damals vierjährige Kind schon mit einem selbst schon fast erwachsenen Mädchen daher. Na, da wird sich der Peter aber freuen."

In der ganzen Zeit schaute Velten fast ohne Unterlas, ohne dass er sich dessen bewusst war, auf Gertrud, stand mit offenem Mund da und sollte doch eigentlich das Floß klarmachen. Das Mädchen bemerkte dies sehr wohl, ihr Gesichtchen lief rot an. Verlegen wandte sie sich zur Mutter und versuchte mit ihr in ein belangloses Gespräch zu kommen.

"Werden wir jetzt hier übernachten, oder kommen wir heute noch nach Hause"

Michael sah spöttisch zu Velten hinüber und begann selbst das Tau einzuholen und das Floß für die Überfahrt klarzumachen.

Wie aus einer Trance erwacht schaute Velten zu und ergriff dann schnell das Ruder und steuerte zielsicher und präzise zurück ans andere Ufer nach "drunten", Velten sah erwartungsvoll zu Michael hin. Der Viehhändler kam weit herum, bis nach Trier, ja bis nach Köln war er schon unterwegs gewesen, und immer konnte er neue Geschichten erzählen, von dem was in der Welt vorging, was die Großen Fürsten und die mächtigen Würdenträger der Kirche so alles getrieben haben.

"Na, was gibt's denn Neues in der Welt?"

Michael sah nachdenklich aus. Er fixierte einen Punkt am nahenden Ufer und meinte:

"Es ist viel Unordnung in der Welt!"

Zu Velten gewandt sagte er:

"Seitdem die Protestantischen alles durcheinander gebracht haben, weiß man nicht mehr, was man von der Sache halten soll."

Hier am Mittellauf der Saar war die Sache Luthers noch nicht weit voran gekommen. Die neue Lehre passte nicht zu den gottesfürchtigen, ärmlichen Menschen.

Michael sinnierte, dass er vor ein paar Jahren mit der Nachricht nach Hause gekommen war, dass der Erzbischof von Köln, Gebhardt Truchsess zum Protestantismus übergetreten war, um seine Geliebte heiraten zu können. Er erinnerte sich daran, dass die Empörung groß war, die im Stall vom Bauer Thomas ausgebrochen war, als er davon berichtete. Überall im Lande gab es Scharmützel, nie konnte man sicher sein, nicht irgendwo unterwegs auf die eine oder andere Interessenseite zu geraten; einträglich für's Geschäft war die ganze Situation ohnehin nicht.

"Es sind unruhige Zeiten"

brummte er in seinen Bart und richtete sich auf, weil das Ufer in Reichweite kam. An der Anlegestelle stand schon Michael mit den Ochsen. Er brummte etwas wie:

"Habt ihr Ladeschwierigkeiten gehabt, was dauerte denn das so lange"

und trieb die Ochsen zurecht um sie an das Tau des Floßes anzuschirren. Mechanisch verrichtete Velten seine Arbeit, half den beiden Frauen zum Ufer, ihre Habseligkeiten hatten sie unter den Arm geklemmt, auch Michael betrat das Ufer und kümmerte sich um die beiden Frauen. Es ging schneller zu Fuß nach "droben" zu laufen und von da an den Fußweg zu dem hoch über der Saar liegenden Fickingen zu erreichen, als etwa auf dem Floß zu bleiben und dem langsamen Treiben der Ochsen abzuwarten. Außerdem war es einfacher, das leere Floß während der Fahrt nach "droben" vom Ufer

abzuhalten, als wäre es noch besetzt gewesen. Trotzdem hätte sich Velten nichts sehnlicher gewünscht, und alle Mühe hätte er auf sich genommen, dass Gertrud mit ihrer Mutter auf dem Floß geblieben wäre. So musste er mit ansehen, wie die drei schnell seinen Blicken entschwanden, während er seine mühsame Arbeit auf dem Floß verrichten musste.

Mit federnden Schritten schritt Velten, nachdem er das Floß sorgsam befestigt hatte, zum Dorf hinauf. Thomas war mit seinen Ochsen schon vorausgegangen und Velten hing seinen Gedanken nach. Was beflügelte ihn so?

Warum sah er die Welt in solch einem rosigen Licht? Er war ein großer stattlicher Bursche, durch die Arbeit am Fluss und die Arbeit auf dem Felde waren seine Muskeln entwickelt. Breit spannte sich seine Brust, Velten nahm tief Luft und ließ die warme Luft in seine Lungen fließen.

Das Leben konnte doch schön sein. Velten war jetzt 22 Jahre alt. Man schreibt das Jahr 1592. Schon vor 12 Jahren war der Vater gestorben. Velten musste früh mit anfangen, seiner Mutter zu helfen, die Familie durchzubringen. Der Vater war Tagelöhner. Die Mutter half im Sommer mit als Tagelöhnerin auf dem Felde. Vor zwei Jahren ist dann auch die Mutter gestorben. Der jüngere Bruder, Matthias, lebt noch mit Velten zusammen in dem kleinen Haus im Dorf. Die ältere Schwester, Elisabeth, ist schon verheiratet und lebt drüben in der Siersburg. Velten hatte sich früh, so mit 16 Jahren, mit dem alten Stoffel angefreundet. Dieser war damals Fährmann an der Saar. Als der Alte dann ganz plötzlich starb, ergab es sich

von alleine, dass Velten das Floß übernahm und so war er plötzlich, noch keine 20 Jahre alt, Fährmann.

Immer, wenn Michael zurückkam von einer Reise, was sich in dem kleinen Dorf Fickingen sehr schnell herumsprach, trafen sich die Männer abends bei Thomas im Stall und horchten begierig, was Michael alles Neues zu berichten wusste. Thomas, der größte und reichste Bauer im Dorf, hatte neben dem eigentlichen Stall noch einen Anbau, die Futterküche. Diesen Raum konnte man heizen, was im Winter sehr angenehm war. Im Sommer ließ man das zweiflügelige Tor, das zum Hof hin führte, offen stehen, um der linden Luft Zutritt zu gewähren. Thomas betrieb auch die Schnapsbrennerei im Dorf, was Wunder, dass sich die männliche Dorfjugend und auch ihre schon etwas älteren Artgenossen dort bei jeder wichtigen und unwichtigen Gelegenheit gerne trafen.

Velten machte sich ein schnelles Essen, 2 Eier und zwei Scheiben Brot, er schlang es hastig hinunter, kaum konnte er es erwarten, die anderen in Thomas` Futterküche zu treffen und mit Michael zu plaudern. Als er über die Straße ging und den kurzen Weg zu Thomas` Bauernhof zurücklegte, kam er an der Hütte von Peter vorbei. Schlagartig wurde er wieder an seine Passagiere vom Abend erinnert und eine heiße Woge überkam ihn, so dass er gar nicht wusste, wie mit ihm geschah. Sehr gerne und bewusst versuchte er das liebevolle Gesicht von Gertrud vor seinem geistigen Auge wieder erstehen zu lassen. Für einen kurzen Moment zögerte er und

steuerte auf die Haustür zu. Dann rüttelte er sich wach und schämte sich seiner Gefühle: was würden die Bewohner denken, wenn er so einfach reinplatzen würde, und vor allem, was sollte er eigentlich sagen? Er wusste es nicht. So kehrte er um und eilte zielstrebig dem großen Hof des Bauern Thomas zu. Als er die Futterküche betrat, waren schon einige da und auch Michael saß schon am Tisch und hatte einen Schnaps vor sich stehen. Thomas begrüßte ihn und schenkte ihm auch einen Schnaps aus.

"Prost Velten"

Michael sah über sein Glas zu Velten hin und diesem schien, als ob der Ältere ein wenig spöttisch zu ihm herüberschaute.

"Prost allerseits"

Velten schaute in die Runde. Er nahm einen kräftigen Schluck und gewann langsam seine Fassung wieder, schien es ihm doch beim Eintreten, als ob alle nur auf ihn gestarrt hätten.

"Was gibt es Neues in der Welt?"

Velten setzte sich zu Michael und versank wieder in seine Gedanken. Die Frage war wohl eher rhetorisch gemeint, es war gute Tradition, dass Michael bei der Rückkehr von seinen Reisen den neuesten Tratsch berichtete.

"Na ja, nicht nur in der Welt gibt es Neues"

Michael nahm den letzten Schluck aus seinem Glas und hielt es hoch in der Hand, so dass Thomas wieder einschenken konnte.

"Auch in Fickingen dreht sich die Welt weiter und aus Knaben werden Männer"

Velten verstand sehr wohl, was Michael sagen wollte. Verlegen rückte er auf seinem Stuhl hin und her, gleichwohl war er dankbar, dass Michael das Thema ansprach, auch wenn er so tat, als wüsste er nicht, worum es ging. Sich allein durch das Gespräch mit dem Themenkreis zu beschäftigen tat ihm wohl.

Michael trank sein Glas mit einem Schluck leer. Es war gut, mal wieder zu Hause zu sein. Der Schnaps tat schon leicht seine Wirkung. Mit einem wohligen Grunzlaut streckte er seine Beine aus und sah fragend zu Thomas auf:

"Meinst du, Mina würde mir ein paar Eier mit Speck in die Pfanne hauen?"

Er verspürte Hunger. In seinem Haus, wo er mit seiner Schwester alleine lebte, wenn er denn zu Hause war, war es ungemütlich. Hier unter den Männern des Dorfes fühlte er sich wohl. Obwohl er über schlechte Geschäfte jammerte, war wohl allen klar, Michael war einer der reichsten Leute im Dorf.

"Mina wird dir was zu essen bringen"

Thomas verschwand kurz im Stall, von da aus erreichte er über den Flur die Küche. Die Stimmung wurde lauter, der Schnaps zeigte bei allen seine Wirkung. Als Michael zu reden begann verstummten alle, man wollte sich nichts entgehen lassen, was es Neues jenseits der kleinen Dorfgemeinschaft gab.

"Der Papst hat den Kalender um 11 Tage vorgedreht"

Verständnislos schauten alle auf Michael. Machte er mal wieder einen seiner Scherze? Schon des öfteren konnte man bei den Erzählungen Michaels nicht so genau unterscheiden, wo die Wahrheit aufhörte und die Geschichten begannen. Nie wusste man, ob das Erzählte tatsächlich richtig war, oder wieder mal eine Legende, die Michael oder noch bessere Märchenerzähler sich ausgedacht haben. Von den absonderlichsten Dingen hatte er schon berichtet, von Flüssen, die einfach in der Erde verschwanden und nie mehr auftauchten, von wildesten Spekulationen über die Einwohner des neu entdeckten Landes auf der anderen Seite des Ozeans, über die schrecklichsten Gräueltaten des Großfürsten Iwan IV. von Russland, den man den Schrecklichen nennt, über die Streitereien der beiden Königinnen Elisabeth I. und Maria Stuart in England, über neue sagenhafte Reiche weit hinter Russland, über Kriegshandlungen zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich auf Zypern, über den polnischen Astronomen Kopernikus, der behauptet, die Erde würde sich um die Sonne drehen, über den dänischen Astronomen Brahe, der das vertraute Weltbild wieder herstellte, die Sonne und der Mond kreisen, wie man jeden Tag sehen kann, um die Erde.

"Thomas, gib ihm keinen Schnaps mehr."

Johann, ein junger kräftiger Mann, der seinerseits auch schon einige Gläser getrunken hatte, lachte laut und klopfte Michael freundschaftlich auf die Schulter. Man wusste eben nie, was

war richtig, was war falsch. Michael schaute sinnend auf den Tisch.

"Auch ich habe meine Probleme mit dieser Nachricht. Aber Bruder Cornelius vom Kölner Dom, mit dem ich mich auf dem Pferdemarkt getroffen habe, hat es mir ernsthaft und glaubwürdig erzählt."

Erstaunlicherweise berührte das Gesagte die Gemeinschaft nichts sonderlich, hatte doch die Nachricht auf den Lebensablauf eines jeden Einzelnen keinerlei Auswirkungen. Der Jahresablauf war geregelt, die Festtage von der Kirche festgelegt, bis jetzt hatte sich noch nichts geändert. Mina brachte das Essen für Michael, der sich gleich darüber hermachte und damit andeutete, dass er jetzt für weitere Gespräche nicht zu haben war und so brandete wieder das allgemeine Gemurmel auf. Velten hatte sich an dem Gespräch nicht beteiligt. Nachdenklich starrte er vor sich auf den Tisch. Was berührte ihn die große weite Welt.

In Gedanken versunken trabte Velten am anderen Morgen runter zur Saar. Er wusste nicht so recht, was mit ihm los war. Seine Stimmung schwankte zwischen himmelhochjauchzend und seltsam melancholisch. Routinemäßig machte er das Floß fertig und erschrak als er nach oben sah und zwei Gestalten auf sich zukommen sah, die ihm nicht mehr unbekannt waren. Wieso hatte er nicht mehr daran gedacht? Sie wollten doch heute wieder nach Hause fahren, so sagte jedenfalls gestern die Mutter und nun standen sie wieder leibhaftig vor ihm.

Mühsam rief er sich zur Ordnung. Wie sollte es nun weitergehen? Würde er sie für lange Zeit nicht mehr wiedersehen? Fieberhaft überlegte er, wie er es anstellen konnte, irgendein Zeichen, ein Wort, eine Geste, eine Nachricht zu überreichen.

Die beiden Frauen bestiegen das Floß. Velten legte ab und war mit dem Ruder so beschäftigt, dass er weitere Überlegungen nicht anstellen konnte. Ehe das andere Ufer erreicht war, spürte Velten, dass jemand hinter ihm stand. Instinktiv drehte er sich um und sah geradewegs in das offene, frische Gesicht von Gertrud. Fast schien es ihm, als ob sie die Mundwinkel etwas spöttisch verzog.

„Eine schöne Arbeit hast du hier“, sagte sie „Wir wohnen so nahe hier am Fluss und noch nie habe ich dich mit deinem Floss beobachtet.“

„Es ist wunderschön hier am Fluss und ich mache meine Arbeit sehr gerne“ Velten wunderte sich, wer sprach hier. War er es selbst? Gertrud legte ihm die Hand auf den Arm.

„Ist das schwer, das Ruder zu halten?“

„Na, ja, ein bisschen muss man schon zupacken, willst du einmal probieren?“

„Ja bitte, aber bleib dabei, wenn ich es nicht packe.“

Gemeinsam hielten sie das Ruder und Velten strich eher unabsichtlich über den Handrücken von Gertrud und er wusste nicht, wie er sein Glück fassen sollte.

„Schön hat er das gesagt, der Pfarrer, heute morgen“

Thomas hatte schon einige Schnäpse getrunken. „Bis dass der Tod euch scheidet“ Neidvoll starrte er auf das glückliche Paar, dem man ansah, dass der Himmel voller Geigen hing. Was nützte ihn sein Reichtum, er hatte noch keine Frau fürs Leben gefunden und sein Freund aus Jugendtagen, der nichts sein eigen nennen konnte als das Floß auf der Saar und diese armselige Hütte, schwelgte im siebten Himmel. Der Mai im neuen Jahr 1593 war freundlich und warm. Auf der Wiese hinter dem Haus von Velten hatten sich alle eingefunden, um die Hochzeit mit Gertrud gebührend zu feiern, Velten war ein wohlgeleitener Mann in Fickingen

„Komm Thomas, lass es gut sein“

Michael wollte an diesem Tag keine Missstimmung aufkommen lassen.

„Trink ein Glas Wein mit mir, auf das Wohl des jungen Brautpaares.“

„Danke Michael.“ Dankbar sah Velten zu Michael. Auf ihn konnte man sich verlassen. Immer mehr war er zum väterlichen Freund geworden. Zärtlich sah Velten zu Gertrud hinüber. Sie saß bei ihrer Mutter. Ihr Gesicht war blass und spitz. Jetzt begann ein neuer Lebensabschnitt. Freudig hatte sie Velten ihre Zustimmung gegeben, als er um ihre Hand anhielt. Aber in Zukunft lag die Saar zwischen ihr und ihrer Familie, bei der sie sich sehr wohl gefühlt hatte. Was würde die Zukunft bringen? Sehr rosig waren die Zeiten nicht.

Matthias war zu Elisabeth gezogen. So blieb Velten alleine zurück. Er zahlte seinen Geschwistern eine Abstandssumme für das Haus und konnte sehr schnell seine Heiratspläne verwirklichen, weil so das junge Paar eine zwar bescheidene, aber eigene Bleibe hatte.

Der Sommer 1593 machte seinem Namen alle Ehre. Velten schritt beschwingt zur Saar hinunter zu seinem Floß. Er hatte jetzt eine kleine Familie für die er sorgen musste. Das alte Faulenzerleben konnte und wollte er sich nicht mehr leisten. Gertrud half ihm am Ufer der Saar einen kleinen Stall zu errichten; hier richtete er sich ein. Einige Schafe, die er früher auf der Weide hinter seinem Haus in Fickingen hielt, weideten nun auf der weitaus größeren Wiese, die er gepachtet hatte. So konnte er seinem Beruf als Fährmann nachgehen und gleichzeitig die Schafe halten, die Milch und Wolle abgaben für ihren bescheidenen Haushalt.

Velten sah auf der anderen Saarseite einige Menschen stehen und so stieß er sein Floß ab, um an das andere Ufer zu gelangen. Schon seit einiger Zeit trug er sich mit dem Gedanken, einen kleinen Nachen zu bauen, mit dem er schneller und einfacher übersetzen konnte, wenn es nur um den Transport von wenigen Menschen ging.

Beim Näherkommen sah er, dass einer der Wartenden sein Schwiegervater Adam war. Auch er hatte beim Bau des Stalles mitgeholfen und kam öfter über die Saar, um seine Tochter und seinen Schwiegersohn zu besuchen.

„He, Velten,“

begrüßte er seinen Schwiegersohn,

„ich denke, ich schaue noch mal nach dem Zaun am oberen Ende.“

„Grüß dich Adam.“

Velten verstand sich gut mit seinem Schwiegervater. Dankbar nahm er seine Hilfe an; die junge Familie musste ernährt werden, vor allem wenn er bedachte, dass Gertrud ihm ein süßes Geheimnis anvertraut hatte: unter ihrem Herzen wuchs ein neues Menschenkind heran.

„Ah, das war köstlich.“

Michael streckte die Beine unter den Tisch und streckte sich. In letzter Zeit machte er gerne Halt bei Velten, wenn er von seinen Reisen zurückkam. Gertrud war eine hervorragende Köchin, die mit den einfachen Mitteln, die ihr zur Verfügung standen, köstliche Mahlzeiten bereiten konnte. Der Jungeselle Michael genoss ein wenig die traute, befriedete Atmosphäre des jungen Haushalts von Velten und Gertrud.

„Was ist passiert in der Welt?“

Velten war immer interessiert an der Entwicklung außerhalb seiner kleinen Welt. Michael hatte auf diese Frage fast schon gewartet.

„Nun, im letzten Jahr wurde ein neuer Papst gewählt, Clemens VIII. Dies ist nun schon der dritte Papst innerhalb kurzer Zeit.

Nachdem Sixtus V. 1590 verstorben war, kam Gregor XIV. Der starb schon 1591.

„Velten sah gedankenverloren vor sich hin. Natürlich war es wichtig zu wissen, welchen Papst man gerade hatte. Aber in seiner kleinen Welt gab es im Moment wichtigere Ereignisse.“

„In den Wäldern nördlich von Köln an einem Fluss namens Ruhr wird in der Erde nach brennbaren Steinen gegraben. Man nennt sie Kohle. Die werden so heiß, dass man das ganze Haus damit heizen kann. Es ist sogar möglich, das Feuer über Nacht brennen zu lassen.“ Velten dachte an das Kind. Das wäre eine tolle Sache, wenn man rund um die Uhr das Haus warm halten könnte.

„In Frankfurt wurde eine Pflanze, die von den Seefahrern aus der neuen Welt mitgebracht wurde, im Botanischen Garten angepflanzt. Die Knollen dieser Pflanze sollen hervorragend schmecken. Ich weiß nichts rechtes anzufangen mit diesem neumodischen Zeug. In Trier hat mir ein Händler einen kleinen Topf mit einem Röhrchen gezeigt. Der Topf war mit einem riechenden Kraut gefüllt. Wenn man das Röhrchen in den Mund nimmt und daran zieht, entsteht ein fürchterlicher Qualm, der allerdings gut riecht. Ich habe es einmal probiert und musste dann fürchterlich husten. Angeblich benutzen die Eingeborenen in Indien diese Geräte den ganzen Tag“.

Velten sah Michael an:

„Wozu braucht man so etwas?“

„Es ist nicht immer die Frage ob man es braucht. Die Menschen probieren alles aus. Manchmal geht es auch um die Demonstration von Macht. So hat man in Rom, am Sitz des Papstes, einen großen Stein, Obelisk genannt, der 25 Meter hoch ist und einige Hundert Tonnen wiegt, mit Hilfe von 900 Menschen und über 100 Pferden aufgerichtet. Dieser Stein stand einst in Ägypten, einem Land weit im Süden, und wurde von den Römern nach Rom gebracht.“

„Die Welt ist unruhig geworden.“

Michael sagte es mehr zu sich selber als zu seinen Gastgebern.

„Auf dem Meer vor Holland tobte ein fürchterlicher Seekampf zwischen Spanien und England. Dabei verloren die Spanier fast ihre ganze Flotte.“

Es ist schon spät geworden.

Michael gähnte. Leider hatte ihm das Schicksal kein Heim mit Frau und Kind gegönnt. Dies hatte auch mit seinem Beruf zu tun. Das unstete Leben, das er führte, konnte er keiner Frau zumuten. Jetzt war er schon zu alt, um noch etwas zu ändern.

2. Agnes

Gertrud hatte keine Tränen mehr. Resignierend sank sie auf die Bank in der Küche und stützte den Kopf in beide Hände. Velten wusste nicht, wie er ihr helfen konnte. Hätte er doch

selbst in dieser Lage Hilfe gebraucht. Immer noch dröhnten ihm die Worte des Pfarrers in den Ohren:

"Wer sündigt, wird nicht das Himmelreich erreichen".

Nur zu genau wusste Velten, dass die Predigt vom heutigen Sonntag Agnes gegolten hatte, seiner Agnes, seinem Sonnenschein. Natürlich billigte Velten nicht, was passiert war. Aber konnte man deshalb ein solch vernichtendes Urteil fällen? War das Verbrechen wirklich so riesig und monströs, dass seine Agnes zum Gegenstand des öffentlichen Interesses der Gemeinde gemacht werden musste? Velten fühlte, wie etwas in seinem Inneren zersprang. Instinktiv fühlte er, dass seine uneingeschränkte Loyalität zu seiner Kirche, die bis jetzt immer sein Tun und Handeln maßgeblich beeinflusst hatte, einen Knacks bekam. So also fühlte sich ein Ausgestoßener, einer dem man die soziale Wärme der Gemeinde entzog, so also fühlte man sich, wenn man plötzlich hinausgestoßen wird in die erbarmungslose Kälte des Alleinseins. Er machte einen Schritt auf Gertrud zu.

"Wir haben doch immer noch uns und unsere Familie."

Verzweifelt hob Gertrud den Kopf:

"Ja, ja, du hast ja schon recht, aber unser Leben ist ruiniert."

Wieder wurde sie von einem Weinkrampf geschüttelt. Wie nie in ihrem Leben spürte sie die Kälte, der sie ab jetzt ausgesetzt sein würde. Nie mehr würde sie die Geborgenheit der kirchlichen Gemeinde und der Dorfgemeinschaft, was eigentlich dasselbe war, spüren, nie mehr würde sie das

Gefühl der Eingeschlossenheit, der Zugehörigkeit zu diesem sozialen Gefüge, das sie bisher umgab, wahrnehmen können. Sie fühlte sich elend, ausgeschlossen, trostlos. Wie automatisch kreisten ihre Gedanken zurück an ihr bisheriges Leben.

Nach der Geburt von Johann im Jahre 1596 war sie der glücklichste Mensch auf Erden. Velten sorgte sehr für seine Familie. Im Jahre 1599 kam Stoffel. Als Nesthäkchen kam Agnes 1605. Der Sonnenschein in ihrer beider Leben entwickelte sich zu einem herzlichen, lieben Mädchen, dem man von allen Seiten uneingeschränkt Sympathie und Zuneigung entgegenbrachte. Das Glück der Familie war vollkommen. Es war keineswegs so, dass die Familie Federn in die Luft blasen konnte. Velten hatte sein bescheidenes Auskommen durch seinen Fährdienst, daneben betrieb er seine kleine Landwirtschaft mit Ziegen und Schafen. Außerdem zog er immer ein paar Kaninchen groß, so dass die Familie neben der Milch von den Ziegen und Schafen, die natürlich auch Fleischlieferant waren, gelegentlich zu Festtagen einen Kaninchenbraten auf dem Tisch hatte.

Velten war in der Gemeinde wohlgekommen. Er beteiligte sich am Leben in der Pfarrgemeinde und pflegte zum Pfarrer ein gutes Verhältnis. Nicht einmal hatte er die uneingeschränkte Autorität desselben in Frage gestellt. Es gab aber auch nie einen Anlass, gab ihm die Pfarrgemeinde doch den wärmenden Rahmen und die Geborgenheit, die zum Gedeihen der kleinen Familie den richtigen Rahmen gab.

Seit diesem Sonntag war alles anders.

Es war nicht einfach gewesen, und Velten spürte wie ihm der Boden unter den Füßen weggenommen wurde, als Agnes vor ein paar Tagen zu ihrer Mutter kam und unter Tränen und Weinkrämpfen gebeichtet hatte, dass sie schwanger war. Auf diese Situation war er nicht vorbereitet. Sein Leben hatte sich bisher in genau vorgezeichneten Bahnen abgespielt. Zunächst war er völlig ratlos. Agnes, seine Agnes, sein Sonnenschein stürzte sie alle in ein solches Unglück. Aber konnte er deshalb seine über alles geliebte Tochter verstoßen?

Er erinnerte sich genau, wie es war mit der kleinen Annmarie, der Tochter vom Tagelöhner Sebastian, war es voriges Jahr, oder schon im vorletzten Jahr, als Sebastian unter Zustimmung des ganzen Dorfes unter eifriger Unterstützung durch den Herrn Pfarrer Annmarie verstoßen hatte. Wie wenn es gestern gewesen wäre, sah er den unendlich traurigen Blick von Annmarie, als sie, ein Bündel mit Habseligkeiten auf dem Rücken, die Dorfstraße hinunterging, von der sie wusste, dass sie sie nie mehr betreten würde. Sie konnte nicht mal ihrem Vater böse sein, wusste sie doch, dass er viel zu schwach war, gegen die allgemeine Meinung, unterstützt und vorgegeben durch die Kirche in der Person des Herrn Pfarrers, angehen zu können. Von ihrer Mutter, deren Herz schier zerriss, konnte sie erst recht keinerlei Hilfe erwarten.

Sollte es seiner Agnes auch so ergehen?

Velten legte den Kopf auf den Tisch in seine Arme und schüttelte sich vor Weinkrämpfen. Nein, und nochmals nein, so würde er mit Agnes nicht umgehen können, selbst wenn er es wollte. Und sollte das ganze Dorf sich gegen seinen Liebling verschwören, er, Velten aus Fickingen, er würde immer zu seiner Tochter stehen, im Notfall würde er zusammen mit ihr die Dorfstraße hinunterziehen.

Seltsamerweise fand er in seinen Gedanken eine gewisse Tröstung. Möge auch die ganze Welt sich gegen ihn und seine kleine Familie wenden, sie würde sie nicht auseinandernehmen können.

Er wandte sich Gertrud zu und nahm sie in die Arme:

"Komm, wir reden mit Agnes, wir werden gemeinsam eine Lösung finden."

"Sie hat sich in ihrem Zimmer eingeschlossen"

Gertrud schluchzte mehr als das sie redete.

"Das arme Kind ist völlig aus der Fassung"

"Hol` sie runter, wir müssen miteinander reden."

Velten versuchte sich zu fassen und ermahnte sich innerlich:

"Du musst jetzt ganz stark sein"

redete er sich ein

"auf keinen Fall darf ich jetzt dem Kind Vorwürfe machen, dazu ist es jetzt eh` zu spät"

Als Agnes, ein Häufchen Elend, mit ihrer Mutter an der Tür erschien, legte sich wie ein Eisen ein Ring um Velten`s Herz. Wie sollte er dem Kind begegnen? Wie konnte er ihm Trost spenden, hätte er doch selbst Trost gebraucht!

"Vater"

Agnes warf sich verzweifelt an Velten`s Brust und weinte bitterlich,

"Vater, es tut mir so leid."

"Komm, mein Kind, jetzt setz` dich erstmals hierhin, wir müssen jetzt miteinander sprechen."

Velten drückte Agnes auf die Bank und setzte sich auf einen Stuhl an der Kopfseite des Tisches. Agnes rutsche zu Agnes auf die Bank und schlug liebevoll ihren Arm um sie.

"Woher weiß es denn der Herr Pfarrer?"

Wieder überkam Velten eine ohnmächtige Wut darüber, dass der Pfarrer in der Sonntagspredigt öffentlich den Fehltritt von Agnes bekannt gemacht hatte.

"Ich habe mit ihm gesprochen in meiner Not, aber er hat mich nur kalt abgewiesen; mit einer Sünderin wolle er in der Zukunft keinen Kontakt mehr haben. Ich wäre mit meinem Balg eh` nur für die Hölle bestimmt."

Mühsam schluchzend stammelte es aus Agnes heraus, und dann verfiel sie wieder in hemmungsloses Weinen.

"Das wird wohl nicht nur der Herr Pfarrer bestimmen"

Velten barst fast vor Wut,

"darüber werde ich mit dem Herrn Pfarrer noch ein Wörtchen reden."

Er näherte sich seiner Tochter mit seiner Hand um sie ihr begütigend auf die Schulter zu legen:

"Kannst du schon sagen, wann das Kind zur Welt kommt?"

"Nein, ich weiß es nicht, seit 3 Monaten habe ich keine Monatsblutung mehr."

Wieder schüttelte ein Weinkrampf Agnes, so dass sie nicht weiterreden konnte.

"Kannst du mir sagen, wer der Vater ist?"

Diese Frage beschäftigte ihn schon die ganze Zeit. Hat er nichts bemerkt, oder wollte er es nicht wahrhaben, mit wem Agnes in der letzten Zeit Umgang hatte. Jedenfalls hatte er nie den Eindruck, dass einer von den zugeeignerten zahlreichen jungen Männern, die er gelegentlich mit Agnes gesehen hatte, und die ihm auch aufgefallen waren beim letzten Tanz, der in Thomas` Scheune stattgefunden hatte, sich ganz besonders intensiv mit Agnes beschäftigt hatte.

"Es ist wichtig für uns alle, dass wir wissen, wer der Vater von deinem Kind ist."

Agnes schaute zum ersten Mal auf und flüsterte fast unhörbar:

"Du kennst ihn nicht, es ist ein Soldat auf der Siersburg."

"Ein Soldat von der Siersburg?"

Velten wiederholte diese Worte und im gleichem Moment wurde ihm klar, was dies bedeutete. Ein Soldat auf der Siersburg brauchte zum Heiraten die Erlaubnis seines Kompaniechefs und die würde er in der heutigen Zeit nie und nimmer bekommen. Damit war die letzte Möglichkeit vergeben, die Angelegenheit vielleicht noch einigermaßen zu regeln. Wenn man den Vater des Kindes dazu hätte bewegen können, in eine schnelle Heirat einzuwilligen, wäre das Kind wenigstens als eheliches Kind zur Welt gekommen. Diese Möglichkeit schied definitiv aus.

"Du bist doch nur ganz selten mit mir über die Saar gefahren"

Velten sagte es mehr zu sich selbst als zu seiner Tochter, bis ihm klar war, wie töricht seine Überlegungen waren. Die in der Siersburg stationierten Soldaten benutzten seit langer Zeit schon ein eigenes Boot, das zwar für den Zivilverkehr nicht zugänglich war, von den Soldaten aber jederzeit benutzt werden konnte.

"Agnes, nun hör mir genau zu, was ich dir sage,"

Velten nahm sie mit beiden Händen bei der Schulter und versuchte ihr in die Augen zu sehen,

"Egal was immer passiert, wir lassen dich nicht im Stich. Du wirst hier bei uns dein Kind zur Welt bringen und, so Gott will, werden wir es gegen alle Unbill und im Notfall gegen die ganze Welt hier groß wachsen lassen. Aber mit dem Vater des Kindes muss ich reden, also sage mir bitte seinen Namen und wie ich ihn treffen kann."

Wieder schluchzte Agnes auf und warf sich ihrem Vater an die Brust.

"Er heißt Michael, Michael Sartorius, und ist auf der Siersburg stationiert."

Velten stand entschlossen auf. Er fühlte, dass er jetzt die Geschicke in die Hand nehmen musste, dieses Gefühl bestärkte ihn und er spürte, dass es ihm schon ein kleines bisschen besser ging, dass es jetzt nur noch aufwärts gehen konnte. Ein Blick zu Gertrud sagte ihm, dass sie mit seinem Vorgehen einverstanden war, er meinte sogar ganz kurz einen bewundernden Blick von ihr erhaschen zu können. Sie sagte gar nichts und hielt Agnes fest in ihren Armen.

Etwas wie Beklemmung überkam ihn, als er am Eingang der Siersburg stand und die mächtigen Mauern hinauf sah, die sich wie drohend über ihn türmten. Entschlossen trat er vor und klopfte entschlossen an das Tor. Zunächst geschah überhaupt nichts. Nach einiger Zeit öffnete sich eine kleine Luke geräuschvoll und ein bärtiges, Velten fand, mürrisches Gesicht zwängte sich hindurch:

"Ja"

"Guten Morgen, mein Name ist Velten aus Fickingen, ich möchte gern in einer dringenden Angelegenheit den Kommandanten sprechen."

"So, so, den Kommandanten? Kann ich vielleicht mit dem Papst dienen?"

Der offensichtliche Hohn, der ihm entgegen schlug, ärgerte Velten.

"Ich komme schon in einer wichtigen Angelegenheit,"

Velten straffte sich und trat einen Schritt vor.

"Ja, ja, wichtig ist alles"

brummte der Wachsoldat und machte sich umständlich daran, eine Tür, die im Tor integriert war, zu öffnen.

"Du kannst dich hier erst mal hinsetzen"

er wies auf eine Bank hinter dem Tor,

"dann will ich einmal sehen, was ich für dich tun kann"

"Velten aus Fickingen sagtes du, in welcher Angelegenheit kommst du denn?"

"In einer sehr dringenden, aber das möchte ich dem Kommandanten selbst sagen"

Der Wachsoldat schlüpfte davon und, so schien es Velten, kam nach einer kleinen Ewigkeit wieder:

"Dann komm einmal mit, mit deiner wichtigen Angelegenheit."

Das klang reichlich spöttisch. Velten versuchte, seinen Ärger zu verbergen und schritt entschlossen hinter dem Soldaten her. Der führte ihn eine Treppe hoch zu einer Tür, klopfte, öffnete nach dem "herein" die Tür und salutierte:

"Velten aus Fickingen in einer dringenden Angelegenheit."

Damit öffnete er die Tür weit und bedeutete Velten, einzutreten.

Was wollte er eigentlich hier? Dies war nicht seine Welt. Machte es überhaupt Sinn, hier mit seinem Problem aufzuwarten? Velten spürte, wie ihm

der Boden unter den Füßen entchwand. Er stand da und hing seinen düsteren Gedanken nach, keine Spur mehr war zu spüren von seiner Entschlossenheit, mit der er angekommen war.

"Was willst du?"

Die Stimme riss Velten aus seinen Gedanken.

"Äh, ich möchte mit Michael Sartorius sprechen,"

seine Stimme klang rau und Velten spürte selbst, dass er nicht sehr überzeugend hier auftrat.

"Den Michel Sartorius? Der ist beschäftigt, was willst du von ihm?"

Velten riss sich zusammen. Er dachte an Agnes, an Gertrud, an seine kleine Familie, die vor kurzem noch ganz intakt war und jetzt stand er hier in dieser trutzigen Burg vor einem völlig Fremden und wollte mit diesem Menschen seine Probleme, die Probleme seiner kleinen Welt, die sich vor ihm so hoch aufbauten, dass er nicht mehr darüber sehen konnte, besprechen.

Instinktiv aber spürte er, dass, wenn schon nicht die komplette Lösung der Probleme hier zu finden war, so doch hier, wenn überhaupt, etwas zu tun war, was ihm, seiner Familie, vor allem aber Agnes helfen konnte.

"Wenn du mir nicht sagst, was du von ihm willst, kann ich dir nicht helfen!"

Die Stimme klang schon leicht verärgert. Velten spürte, jetzt musste er kämpfen, kämpfen für seine bisher heile Welt, die in einem Chaos zu versinken drohte.

"Meine Tochter Agnes bekommt ein Kind von diesem Michael Sartorius!"

War das seine Stimme? Velten erkannte sie selbst nicht mehr. Kerzengerade stand er vor diesem fremden Mann. Er musste jetzt seine Fassung bewahren. Er musste jetzt stark sein. Das war er Agnes, aber auch sich selbstschuldig.

"Ach, schon wieder so ein Fall."

Der Mann hinter dem Tisch erhob sich, kam um den Tisch herum und baute sich vor Velten auf.

"Das erleben wir hier fast wöchentlich. Die Soldaten sind halt junge Burschen."

Es klang fast entschuldigend.

"Aber eines kann ich dir sagen, schlage dir den Gedanken an eine Heirat aus dem Kopf, das kommt nicht in Frage. Sonst hätten wir hier eine Festung mit Kindergarten."

"Michael Sartorius sagtest du, so, so, bei ihm hätte ich das am wenigsten vermutet" Ich werde ihn rufen lassen, und ihr könnt miteinander sprechen. Aber wie gesagt, heiraten kommt nicht in Frage."

In Velten baute sich Unmut auf. Man nahm hier die Probleme, die seine Welt auf den Kopf stellten, offensichtlich nicht allzu ernst. Wusste sein Gegenüber eigentlich, wie sehr er und seine Familie erschüttert waren von den Ereignissen?

Der Mann ging aus dem Zimmer und Velten hörte ihn rufen:

"Der Michel Sartorius soll sofort zu mir kommen!"

"Ich werde euch beide hier alleine lassen. Schau halt zu, wie du mit ihm einig wirst. Ich weiß, dies ist jetzt eine schwere Zeit für deine Tochter und für dich. Aber die Zeitumstände lassen uns keine andere Wahl. Die Welt ist sehr kompliziert geworden."

Wusste der andere doch, wie ihm zumute war? Velten spürte fast so etwas wie Verständnis aus den Worten zu entnehmen. Außerdem, so war sein Eindruck, schien dieser Michael Sartorius hier gar keinen schlechten Ruf zu haben. Na, lass den mal kommen. Ich werde ihn mir schon zur Brust nehmen.

Es dauerte eine geraume Zeit bis sich etwas tat. Dann wurde die Tür, die nur angelehnt war, zaghaft ganz geöffnet und es erschien ein junger Mann, der auf den ersten Eindruck zwar etwas verschüchtert, sonst aber einen ganz passablen Eindruck machte.

"Ja, sie wollten mich sprechen?"

"Wenn du der Michel Sartorius bist, ja, dann will ich dich sprechen."

Velten musste sich Mühe geben, einen verärgerten Eindruck zu machen.

Sartorius schaute ihn mit ernsthaften Augen direkt an.

"Ich kann mir schon denken, weshalb sie hier sind. Wahrscheinlich sind sie der Vater von Agnes?"

Velten nickte nur.

"Agnes hat mir von ihnen erzählt. Sie hält große Stücke auf sie. Ich will gar nicht lange drum rum reden. Sie kommen wegen dem Kind. Ich weiß, es ist nicht richtig, was wir gemacht haben. Aber wir lieben uns. Leider können wir uns dies in dieser gottverdammten Welt nicht leisten. Am meisten tut mir Agnes leid. Ich würde sehr gerne alles tun, um ihr aus der Not zu helfen. Immerhin ist es ja auch mein Kind, was unter ihrem Herzen wächst. Und ich wäre so gerne ein glücklicher Vater und guter Mann an Agnes` Seite. Aber ich bin nicht frei. Ich kann nicht über meinen Lebensweg entscheiden. Als Soldat werde ich nicht entlassen und eine Genehmigung zur Heirat bekomme ich nicht."

Velten schaute dem jungen Mann in die Augen. Da war nichts Falsches. Der lebte auch in den Zwängen, welche die Zeitumstände ihm aufgaben. Natürlich war es nicht richtig, schon vor der Ehe so zu leben wie in der Ehe. Das genau war es ja auch, was die Kirche sagte. Und dann kam so etwas zustande, was er jetzt erleben musste. Aber war das wirklich so schlimm, wie der Herr Pfarrer das darstellte? Velten hatte plötzlich viel Verständnis für die beiden jungen Leute;

allerdings, und bitter wurde er in die Wirklichkeit zurückgerufen, Agnes und seine ganze Familie mussten das jetzt ausbaden. Ohne Verständnis, ja, so schien es Velten, mit verhohlener Schadenfreude bei dem einen oder anderen, die vielleicht auch nicht ganz schuldlos waren, wurde er mit seiner Familie aus der Gemeinsamkeit, aus dem geborgenen Umfeld, in dem er bisher lebte, ausgestoßen.

Wieder stieg die Bitternis in ihm auf und nun doch etwas verärgert musterte er den Mann, der dieses Unglück über seine Familie gebracht hatte.

"Damit ist die Angelegenheit für dich offensichtlich erledigt? Wie es Agnes geht interessiert dich nicht?"

Velten hatte sich jetzt doch in Wut geredet. Dann sah er, dass dem jungen Mann die Tränen in die Augen schossen, und schon bereute er wieder, einen groben Ton angeschlagen zu haben.

"Es tut mir wirklich leid und wenn ich könnte, ich würde weiß Gott was tun, um Agnes zu helfen."

Sartorius stand wie ein Häuflein Elend vor ihm.

Velten spürte, hier konnte er nichts mehr ausrichten. Diese Angelegenheit musste nun von ihm erledigt werden und er war sich bewusst, dass es ein schwerer Weg für ihn, für Agnes und seine ganze Familie werden würde.

"Komm halt am Sonntag zu uns nach Hause, dann müssen wir gemeinsam besprechen, wie die Sache weitergehen wird."

Abrupt drehte er sich um und ließ den jungen Mann alleine stehen.

"Sie hat gegen Gottes Verbote verstoßen, sie hat der Fleischeslust gefrönt, das ist unverzeihlich. Verstoße sie und du kannst in den Schoß der Kirche zurückkehren."

Velten glaubte, nicht richtig gehört zu haben. Was verlangte der Pfarrer da von ihm? Er sollte sein Kind verstoßen? Und dann in den Schoß der Kirche zurückkehren. Ja war er denn aus dem Schoß schon ausgestoßen? So hatte er sich die Unterhaltung mit dem Pfarrer nicht vorgestellt.

"Früher wurde so ein Weibsbild an den Pranger gestellt."

Velten stand wie versteinert. Es wurde ihm erst jetzt so richtig bewusst. Ja, er war schon ausgestoßen. Nicht nur aus dem Schoß der Kirche. Nein, er war damit auch aus der Gemeinschaft, in der er sich wohl gefühlt hatte, die seine Heimat war, ausgestoßen. Denn, das war ihm wohl bewusst: gegen die öffentliche Ächtung, welche die Kirche gegen ihn und Agnes einleiten würde, konnte er sich nicht wehren. Und die meisten Dorfbewohner, möglicherweise alle, würden dem Herrn Pfarrer Recht geben. Er suchte Halt am Türpfosten, fast wäre er ohnmächtig geworden, als ihm die Tragweite dessen, was auf ihn und seine Familie zukommen würde, bewusst wurde.

"Wir haben uns nichts mehr zu sagen."

War das seine Stimme, die da sprach?

"Ich werde meine Tochter nicht verstoßen. Sie wird bei mir ihr Kind zur Welt bringen, und ich werde diesem unschuldigen Kind alle meine Liebe und Zuneigung geben, die ihm auch ein Vater hätte geben können."

In zunehmendem Maße wurde seine Stimme fester.

"Das was da geschieht kann wohl nicht Gottes Willen sein. Er hat auch dieses kleine Geschöpf geschaffen."

Was tat er hier eigentlich? Er wunderte sich über sich selbst. Er belehrte den Herrn Pfarrer. Er sagte dem Herrn Pfarrer seine eigene Meinung über Dinge, die bisher von jenem geregelt wurden. Abrupt drehte er sich um knallte die Tür hinter sich zu. Er wusste genau, diesen Kampf, auch den mit sich selbst, hatte er noch nicht ausgestanden. Diese ganze Angelegenheit würde ihn noch einige schlaflose Nächte kosten. Aber hatte er eine andere Wahl? Die Alternative wäre gewesen, sich von seinem Kind zu trennen und es in unsäglichem Elend allein zu lassen.

Das, das spürte er ganz genau, kam nie und nimmer in Frage.

Lieber würde er durch die Hölle gehen, und er spürte, dass er den Weg dahin schon angetreten hatte.

3. Chilian

Mit einem verzweifelten Satz sprang Chilian über den Bach und kletterte mit letzter Kraft die gegenüberliegende Böschung hinauf, wo er im dichten Unterholz Zuflucht suchte.

Sein Atem ging stoßweise, schmerzhaft atmete er durch und versuchte, etwas ruhiger zu werden.

Angestrengt lauschte er in die Richtung, aus der er gekommen war. Zunächst konnte er überhaupt nichts wahrnehmen, weil er nur seinen eigenen Atem hörte. Dann, nachdem er etwas Luft bekam, meinte er ein Knacken im Unterholz gegenüber dem Bach zu hören. Er streckte sich eng an den Boden und drückte das Gesicht in die Erde. Zaghafte hob er etwas den Kopf und lauschte weiter angestrengt. Da, es bewegte sich etwas gegenüber. In der beginnenden Dämmerung war es schon schwierig, genaueres zu sehen. Aber Chilian hatte gute Augen und jetzt konnte er schemenhaft eine Gestalt erkennen, die auf der anderen Böschungsseite des Baches stehen blieb und die Umgebung erspähte. Prüfend schaute die Gestalt in den Wald und lauschte vornüber gebeugt, um jede Bewegung und jedes Geräusch wahrzunehmen. Chilian hielt den Atem an. Er getraute sich nicht, irgendein Geräusch zu machen. Als er glaubte, seine Lungen würden bersten, endlich, bewegte sich die Gestalt und drehte sich etwas zur Seite. Offensichtlich hatte sie ihn nicht bemerkt. Ganz vorsichtig atmete Chilian durch. Er blieb weiterhin unbeweglich liegen und wartete ab. Zum Davonlaufen hatte er eh` keine Kraft mehr. So musste er abwarten, was der Andere tat. Chilian traute sich immer noch nicht, sich zu bewegen. Die Gestalt

hatte sich abgewandt, aber der Schreck saß Chilian noch so in den Knochen, dass er bewegungslos liegen blieb. Nach sehr langer Zeit, er wusste nicht, wie lange er schon still gelegen hatte, spürte er, dass seine Glieder steif wurden. Die Beine schiefen ihm ein, die Arme taten weh und auf der linken Seite drückte etwas, ein Steinchen oder ein Ästchen gegen seine Rippen. Lange konnte er so nicht mehr liegen bleiben.

Unwirklich liefen die Ereignisse des Tages noch einmal vor seinem geistigen Auge ab. Der 11-jährige erschauerte, er konnte zunächst seine Gedanken, die unwirklich durch sein Gehirn jagten, nicht in der richtigen Reihenfolge ordnen.

Am Morgen war er an diesem schönen Sommertag im Jahre 1638 mit den Schafen auf die Weide gezogen. Seine Mutter Agnes hatte ihm eine Brotzeit zurecht gemacht, Chilian hatte das Brot, den Käse und ein Stück Speck in seinen Rucksack gepackt, fröhlich die Schafe aus dem Stall gelassen und den Hang hinauf getrieben, um den Tag auf der Wiese zu verbringen.

Er erinnerte sich, dass am Abend davor sein Großvater Velten sorgenvoll mit der Großmutter über die militärischen Horden, die man in der Gegend von Merzig gesehen hatte, gesprochen hatte. Auch seine Mutter Agnes machte ein ernstes Gesicht. Was waren das für schlechte Zeiten. Seit dem Jahre 1618 wütete nun schon dieser Krieg, bei dem man nicht so genau wusste, wer für oder gegen wen kämpfte. Lange Zeit hatte man in der beschaulichen Gegend an der Saar nicht viel davon bemerkt. Jetzt, in der letzten Zeit kam er immer näher

und heute war er mit der ganzen Grausamkeit, wie sie nur in diesen völlig entarteten Zeiten auftreten konnte, in Fickingen eingebrochen.

Chilian fröstelte, sein jugendliches Gehirn konnte noch gar nicht richtig fassen, was er heute alles erlebt hatte. Bis in seine Seele brannte sich das Grauen, das Entsetzen ein. Er fing an zu zittern, ohne Rücksicht darauf, dass er sich ruhig verhalten wollte. Er hatte keine Gewalt mehr über seinen Körper. Die Dämmerung war hereingebrochen und Chilian fiel in einen traumatischen, kurzen Erschöpfungsschlaf. Die Lebensinstinkte ließen ihn wieder aufschrecken. Wie ein wildes Tier sicherte er seine Umgebung und beruhigte sich wieder etwas, obwohl sein Herz bis zum Hals schlug. Er streckte seine Glieder, die ihm nicht mehr gehorchen wollten. Was sollte er jetzt tun?

Ganz vorsichtig versuchte er aus dem Dickicht heraus die Umgebung abzusuchen. Aber es war schon zu dunkel geworden.

Chilian war ein Kind, das in der Natur groß geworden war. Mit seinem Großvater war er öfter durch den Wald und über die Felder gegangen. Auch bei Dunkelheit. Das machte ihm keine Angst. Aber instinktiv fühlte er, diese Situation war neu und bedrohlich. Irgendwo, wahrscheinlich in Richtung des Dorfes streiften noch die wilden Horden, die in Fickingen eingefallen waren, herum. Wo sollte er denn jetzt hin? Der Weg nach Hause schien versperrt. Wie sollte er seine Schafe nach

Hause bringen? Die Schafe? Erst jetzt fiel ihm ein, er hatte seine Schafe gar nicht mehr. Wo waren die wohl abgeblieben? Langsam kam die Erinnerung zurück. Was war alles geschehen an diesem Tag?

Von seinem Hügel aus, auf der Weide, hörte er die entsetzlichen Schreie unten aus dem Dorf. Er lief nach vorne an den Hang und ging, als er nach unten sah, instinktiv in Deckung hinter einen Baum. Was er sah, ließ ihm das Blut im Körper gerinnen. Unten im Dorf spielten sich unbeschreibliche Szenen ab. Fremde Männer in bunten Kleidern wüteten unter der Bevölkerung. Mit Messern, Schwertern und Hellebarden jagten sie hinter den Männern, Frauen und Kindern her und mordeten alles nieder, was sie erreichen konnten. Die ersten Häuser brannten schon. Die Bewohner, die sich darin versteckt hielten, rannten vor dem Feuer ins Freie und wurden sofort grausam ermordet.

Chilian konnte nicht fassen, was er sah und aus seinem Mund kam ein Schmerzensschrei; er wusste gar nicht, dass er es war, der ihn ausgestoßen hatte.

Einer der Männer, der etwa 50 Meter von ihm entfernt gerade seinen Dolch aus dem Rücken einer Frau zog, die vor ihm geflohen war, sah auf und erblickte den Jungen, der vor Schreck hinter dem Baum hervorgetreten war.

Die Blicke trafen sich. Der Mann schrie etwas in Richtung seiner Kollegen,

Chilian verstand es nicht.

Dann sprang der Mann, zusammen mit zwei anderen auf und sie stürmten in die Richtung, in der Chilian den Schrei ausgestoßen hatte.

Chilian stand einen Augenblick wie gelähmt. Dann reagierte er wie ein Tier, das waidwund geschossen war. Er spürte, er musste unter allen Umständen die Flucht ergreifen, sonst würde es ihm genau so ergehen, wie all den anderen Bewohnern. In panischer Angst floh er in Richtung des Waldes. Er kannte sich hier aus. Er war gut auf den Beinen und konnte sich einen kleinen Vorsprung herauslaufen. So verloren ihn die Schergen und seitdem saß er hier im Waldesdickicht. Angestrengt lauschte er in die Nacht. Er glaubte aus der Ferne noch Geschrei zu hören, war sich aber nicht sicher. Was sollte er jetzt tun?

Was würde sein Großvater Velten jetzt tun. Immer war der für ihn Vorbild gewesen. Er liebte ihn, was wohl aus ihm geworden ist, was ist aus den anderen, seiner Mutter, seiner Großmutter geworden? Im Moment konnte er, Chilian, nichts tun. Er musste sich gedulden. Er musste abwarten. Eine tiefe Traurigkeit senkte sich über sein Gemüt. Er bemühte sich die Tränen, die sich in seine Augen stahlen zurückzuhalten. Es gelang ihm nicht. Laut durfte er nicht werden, das wusste er, so weinte er lautlos und die Verzweiflung schien ihn schier niederzudrücken.

Soweit er es übersehen konnte, war er zunächst einigermaßen sicher. Die Verfolger hatten wahrscheinlich seine Spur verloren. Möglicherweise war es ihnen auch egal, ob da

irgendwo im Wald noch ein kleines Bürschlein übriggeblieben war.

Chilian überlegte. Nach Hause gehen konnte er nicht. Hier im Wald war es jetzt schon ziemlich dunkel geworden. Wo sollte er hingehen?

Da fielen ihm wieder die Schafe ein. Er wagte es, sich langsam in Richtung der großen Wiese zu bewegen, wo er die Schafe zurückgelassen hatte. Immer wieder blieb er stehen um zu lauschen, außer einem entfernten, undefinierten Geräusch in der Ferne konnte er nichts hören. Offensichtlich war er allein. Er kam an den Waldrand, blieb aber immer noch in Deckung der Bäume und spähte über die Wiese. Die Schafe sah er nicht. Am anderen Ende der Wiese stand ein kleiner Heuschober. Hier lagerten die Bauern im Sommer Heu, das dann im Winter mit Schlitten ins Saartal hinuntergefahren wurde. Ganz vorsichtig wagte er sich aus der Deckung des Waldes und überquerte die Wiese, gebückt und schleichend, um nur ja nicht aufzufallen. Er ging um den Heuschober herum und fand auf der Hinterseite drei von seinen Schafen, die sich dort niedergelegt hatten und kauten. Sein Herz machte einen Sprung, endlich war er nicht mehr allein. Die Schafe waren ihm vertraut. Es waren Lebewesen, die aus der, so schien es ihm, längst vergangenen Zeit vor dem Grauen waren. Er beobachtete die Umgebung. Diese Seite des Schuppens war vom Dorf nicht einsehbar. Er beschloss, sich erst einmal zu den Schafen zu legen, sie gaben ihm Wärme und milderten

etwas das Gefühl der grenzenlosen Einsamkeit, dass ihn bedrückte.

Ohne es zu merken fiel er fast augenblicklich in einen tiefen Schlaf. Er war mit seinen Kräften am Ende. Das Erleben des heutigen Tages war für einen 11-jährigen einfach zu viel gewesen. Überlebt hatte er nur, weil er instinktiv gehandelt hatte und einen unbändigen Überlebenswille hatte.

Mitten in der Nacht schreckte er auf. Er wusste zunächst nicht, wo er sich befand. Erst allmählich konnte er seine Gedanken ordnen, wie in einem unwirklichen Traum durchlebte er im Schnelldurchgang, mehr schemenhaft, noch einmal den vergangenen Tag. Er musste an seinen Großvater denken. Wo war er jetzt? Wie ist es ihm ergangen? Nicht auszudenken, dass die Schergen auch ihm etwas angetan hatten. Seine Gedanken schweiften ab. Sein Großvater!

Er hatte ihn durch sein ganzes Leben begleitet. An ihm hing er mit zärtlicher Liebe. Schon als ganz kleines Kind war dieser Großvater seine Stütze und sein Trost gewesen. Er hatte nie verstanden, warum die anderen Kinder ihn nicht in ihre Mitte aufnahmen, nicht mit ihm spielen wollten. In der Kirche durfte er nicht mit den anderen in den ersten beiden Bankreihen sitzen, sondern der Kirchenknecht hatte ihn heftig am Arm genommen als er versuchte, sich zu den anderen Kindern zu setzen und ihn in die letzte Bank gezerrt und ihm bedeutet, hier still zu sitzen. Als wäre es erst gestern gewesen, erinnerte sich Chilian wie sein Großvater vor Zorn rot anlief, die Fäuste ballte und sich ganz langsam zu dem Kirchenknecht hin

drehte. Er hob die Faust und schritt drohend auf den Kirchenmann zu, besann sich aber dann eines besseren und senkte den Arm. Abrupt drehte er sich dann um, nahm Chilian fest an der Hand und schritt mit langen Schritten an allen Kirchenbänken vorbei vor die erste Reihe. Dort blieb er hochaufgerichtet stehen. Der Herr Pfarrer, der durch das Gemurmel, das durch die Kirche ging, auf den Vorgang aufmerksam wurde, drehte sich vom Altar weg, überschaute die Situation mit einem Blick und kam mit wutverzerrtem Gesicht die Stufen herab auf Velten zu. Der stand hoch aufgerichtet, Chilian fest an der Hand haltend. Sein Blick ging drohend zu dem sich nahenden Pfarrer. Zwei Meter vor Velten hielt der inne, sein Blick löste sich vom entschlossenen Gesicht Veltens, seine Körperspannung sackte ein, er drehte sich um und ging wieder zum Altar zurück.

Chilian sah zu seinem Großvater hoch, der sich ihm jetzt zuwandte; er sah, dass er ihn mit einem Ausdruck von grenzenloser Güte anschaute und er wusste, solange Großvater an seiner Seite war, konnte ihm das Leben nichts anhaben.

Nach der Messe, Velten hielt auch vor der Kirche Chilian noch immer fest an der rechten Hand, spürte er eine verzagte Hand sich in seine Linke schieben, er sah nach unten und erkannte Sebastian, der ihm verstohlen die Hand drückte.

"Hol Annemarie mit ihrem Kind zurück und es geht dir besser", sagte er zu ihm.

"Ich weiß nicht wo sie ist, ich weiß nicht einmal, ob sie noch lebt",

sagte Sebastian leise. Sehnsüchtig glitt sein Blick zu Chilian, ein gebrochener Mann schlich sich davon.

Von diesem Zeitpunkt an ging Chilian nur noch mit dem Großvater in die Kirche. Hier durfte er direkt neben ihm Platz nehmen und niemand wagte es, dagegen etwas zu sagen. Mit finsterem Blick beobachtete der Herr Pfarrer, wie Velten sich benahm, traute sich aber nicht, etwas zu sagen. Aber diese Besuche wurden in der folgenden Zeit immer seltener. Statt dessen zog es der Großvater vor, am Sonntagmorgen, wenn die Leute zur Kirche strömten, mit Chilian lange Spaziergänge zu machen. Dabei erklärte er ihm, wie das Leben in der Natur funktionierte, warum die Bäume im Wald wuchsen, erklärte die verschiedenen Holzarten und wozu man sie verwenden konnte, zeigte ihm die Vögel, nannte ihre Namen, erklärte ihm die Sträucher und Gräser und Heilpflanzen und wozu man sie gebrauchen konnte. Wissbegierig saugte Chilian all dieses Wissen in sich auf, gleichzeitig wuchs sein Vertrauen zum Opa. Bei ihm fand er Wärme, Nestwärme und Schutz vor all den Unbilden, die sein junges Leben schon bedrohten. Der Großvater war seine Heimat.

Langsam glitt er wieder in einen Erschöpfungsschlaf. Die Natur verlangte ihr Recht, zuviel war auf den jungen Menschen an diesem Tag eingedrungen. Chilian rang nach Luft. Sein Brustkorb wurde brutal zusammengedrückt. Er

konnte nicht mehr atmen und drohte zu ersticken. Hatten sie ihn also doch noch gefunden? Voller Panik wand er sich unter dem festen Griff. Er musste atmen, sonst drohte er zu ersticken. Mit aller zur Verfügung stehenden Kraft wand er sich aus dem unerbittlichen Griff - und saß auf dem Boden neben seinen Schafen. Er brauchte eine Zeit, um zu erkennen, dass er nur einen Albtraum hatte und sein Schaf Molly seinen Kopf auf seinen Brustkorb gelegt hatte. Verstört stand es neben ihm, weil er es bei seinem Aufwecken zurückgeschleudert hatte.

Die Nacht ging zu Ende. Am Himmel zeigte sich schon der neue Morgen. Chilian`s Herz raste noch von der Aufregung seines Traumes. Er stand auf und spürte, dass es ihm schlecht im Magen war. Ratlos ging er ein paar Schritte auf und ab. Und langsam kam die Erinnerung an den gestrigen Tag zurück und ihm wurde noch übler im Magen. Er musste einen Plan machen.

Wie sollte es weitergehen?

Was sollte er tun?

Wohin konnte er gehen?

Er hatte auf all diese Fragen keine Antwort. Am liebsten hätte er sich wieder zum Schlafen hingelegt. Aber es wurde langsam hell und erwusste genau, dass das viel zu gefährlich war. Die Überlebensinstinkte setzten wieder ein. Er musste sich einen Plan machen.

Er sah sich um. Soweit er sehen konnte, war er mit seinen Schafen allein. Er hatte Durst. Er molk ein Schaf und lenkte den Strahl direkt in seinen Mund. Das hatte er oft so gemacht. Danach fühlte er sich etwas besser. Auch die anderen Schafe erleichterte er etwas von ihrer Milch. Sie floss direkt auf den Boden. Es tat ihm gut, etwas Alltägliches, Nützliches tun zu können.

Dann sperrte er die Schafe in den Heuschober ein und ging langsam und immer noch Deckung suchend, wieder in Richtung des Dorfes bis an den Hang, von wo aus er nach unten auf das Saartal und Fickingen schauen konnte. Was er sah, erfüllte ihn mit maßlosem Schrecken. In Fickingen brannten alle Häuser. Die meisten waren schon völlig zerstört; es ragten nur noch die Mauern und die Kamine aus den Trümmern. Aus anderen stiegen noch vereinzelt Flammen auf und loderten gen Himmel. Über allem lag ein Schleier von Rauch; er konnte den Brandgeruch gut wahrnehmen. Von der anderen Saarseite, aus der Siersburg drang ein nicht zu definierender Lärm zu ihm herauf. Soweit er es feststellen konnte, war es in Fickingen mucksmäuschen still. Er versuchte das Haus des Großvaters zu erspähen, um zu sehen, ob das auch durch den Brand zerstört worden war, konnte es aber nicht mit Sicherheit ausmachen. Es lag zu nahe unten an der Saar.

Chilian beobachtete den ganzen Tag das Dorf. Da ihn Hunger peinigte, ging er zweimal zurück zum Schuppen und trank Milch. Er hatte zur Zeit nichts anderes.

Als die Dämmerung hereinbrach waren alle Häuser restlos ausgebrannt. Der Brandgeruch lag noch immer über dem Land. Aber es hatte sich den ganzen Tag lang im Dorf nichts geregigt. Daraus schloss er, dass alle Mörder über die Saar abgezogen waren und langsam dämmerte es ihm: von den Dorfbewohnern lebte auch niemand mehr.

Diese Erkenntnis legte sich wie ein Eisenring auf seine Brust. Die Mutter, der Großvater, die Großmutter, alle die ihm nahe standen, waren vermutlich tot. Die herannahende Nacht verstärkte sein Entsetzen: er war allein zurückgeblieben, er hatte niemanden mehr mit dem er reden konnte, niemanden mehr, zu dem er gehen konnte. Er war allein in dieser Welt.

Lange lag er so im Gras, unfähig sich zu regen, entsetzt über die Lage, in der er sich befand. Die Nacht und die Einsamkeit senkten sich über ihn und lähmten ihn. Er war allein und er getraute sich nicht, sich zu bewegen.

Der Nebel war dicht und undurchsichtig. Chilian hatte keine Ahnung, wo er sich befand. Vor ihm waberten die weißen Schwaden, so sehr er sich auch bemühte, er konnte nichts erkennen. Verzweifelt versuchte er, sich zu erinnern. Wie war er hierhin gekommen? Wohin war er gekommen? Hatte er eben einen vertrauten Laut gehört? Nein, es war nur eine Täuschung! Was war vorher gewesen? Wieso konnte er sich nicht erinnern? Was für ein Tag war heute? Was war an den Tagen davor? Er hatte keinen blassen Schimmer. Gnädig sank er wieder in tiefe Bewusstlosigkeit.

Da war wieder der Laut. Er hatte ihn schon einmal gehört. In einem früheren Leben, oder wann? Jetzt wieder, es waren mehrere Geräusche. Er musste das schon einmal gehört haben! Aber wann und wo?

Verzweifelt versuchte er die Augen zu öffnen. Immer noch dieser Nebel! Zwischen zwei Schwaden kam langsam ein Bild. Balken, Schwärze!

Aber da, wieder dieser Laut! Das waren doch Schafe, die blökten.

Schafe?

Schafe!

In einem früheren Leben hatte er einmal Schafe gehabt. Ja, das stimmte, Schafe kannte er. Sie waren ihm vertraut. Aber wieso gab es hier Schafe?

Was heißt hier? Wo war hier?

Er konnte den Kopf nicht bewegen. Aber der linke Arm, er hob sich leicht.

Wieder blökten Schafe!

Ganz vorsichtig drehte er den Kopf und hob ihn etwas an. Er sah Heu. Heu und Stroh und Schafe. Natürlich Schafe, seine Schafe. Sie standen in der Ecke des Schobers und blökten laut und unverwandt vor sich hin.

Mühsam rappelte er sich auf. Auf allen Vieren kroch er zu den Schafen hin. Sie beschnupperten ihn, hörten aber nicht auf, zu blöken. Er verstand das nicht. Seine Schafe waren immer

brav gewesen. Wie kamen sie überhaupt hierher? Was machten sie hier? Warum schrien sie wie kleine Kinder? Instinktiv sah er sie an. Er kannte sich mit Schafen aus, darüber wunderte er sich nicht. Das hatte er schon öfter getan. Dann sah er es:

Die Euter waren zum Zerplatzen gespannt. Die Schafe waren seit mehreren Tagen nicht mehr gemolken worden!

Mechanisch begann er sie zu melken. Zuerst eins, an einer Zitze, dann an der anderen Zitze. Er ließ den Strahl einfach in das Heu laufen. Das Schaf beruhigten sich schnell. Dann das nächste, und das nächste. Nach kurzer Zeit kehrte eine gewisse Ruhe ein, da überkam ihn ein neues Gefühl mit Macht:

Er hatte Durst! Durst und Hunger!

Das hatte er schon einmal gemacht. Milch gab es genug. Er beugte sich hinunter und ließ den Strahl in seinen geöffneten Mund laufen. Das war köstlich, noch mehr, immer mehr. Ja, jetzt ging es ihm schon besser.

Er schaute sich um. Wo war er? Was tat er hier?

Dann traf es ihn wie ein Keulenschlag und mit einemmal kam ein Teil der Erinnerung zurück. Er war in dem Heuschober, zusammen mit seinen Schafen, hierhin hatte er sich geflüchtet, als die Mörderhorden das Dorf überzogen hatten.

Wann war das? Was war passiert?

Vorsichtig öffnete er die Tür des Schobers und, als er keine verdächtige Bewegung bemerkte, ging er hinaus, um die Umgebung zu erkunden.

Auf der der Tür abgewandten Seite ging es den Hügel hinab zum Dorf. Dort war er gewesen, er wusste es ganz genau, es fehlten ihm aber Einzelheiten. Irgendwie hatte sein Gehirn die letzten Stunden ausgeblendet, möglicherweise eine Schutzfunktion, weil er die Wirklichkeit nicht verkraftet hätte.

Auf der Seite, wo sich die Tür befand, stieg das Gelände noch etwas an, hinter der Kuppe, Richtung Besseringen, lag im Tal der Birkenhof. Natürlich, der Birkenhof, wieso hatte er daran noch nicht gedacht? Er kannte sich hier aus. Schon oft war er mit dem Großvater hier hinauf und dann über den Birkenhof nach Besseringen gegangen. Der Großvater -wie ein Blitz durchfuhr ein Schlag sein Gehirn- der Großvater lebte nicht mehr. Er wusste es, konnte sich aber an keine Einzelheiten erinnern. Und wieder kam eine unermessliche Traurigkeit über ihn und ein allumfassendes Gefühl der Einsamkeit.

Was war mit dem Birkenhof passiert? Er musste es wissen!

Langsam, Deckung suchend -das war ihm in den letzten Tagen zur Gewohnheit geworden- stieg er den Hügel hinauf, um ins Tal sehen zu können.

Als er den Blick frei schweifen lassen konnte, überkam ihn ein überwältigendes Gefühl der Befreiung und Erleichterung: Statt einer rauchenden Trümmerwüste lag der Hof unbeschädigt

da, so, als wären die entsetzlichen Dinge der letzten Tage nicht geschehen.

Aber was war eigentlich passiert? Die Häuser im Dorf waren alle abgebrannt, das wusste er. Woher wusste er es eigentlich so genau? Ein bisschen Erinnerung kam auf, und da war es wieder vor seinen Augen: Er war nach der zweiten Nacht im Gras auf dem Hügel im Morgengrauen im Dorf gewesen! Jawohl, jetzt wusste er es ganz genau! Ganz vorsichtig, ganz langsam, war er hinuntergeschlichen, er musste sehen, was dort passiert war. Mit Macht kam die gnädigerweise verschwundene Erinnerung zurück und mit derselben Macht kam das fürchterliche Grauen wieder über ihn, über das, was er dort gesehen hatte.

Alle Häuser, die ihm vertrauten Häuser, an denen er hundertmal vorbeigeschritten war, in den meisten war er auch schon drin gewesen, alle Häuser waren zerstört, ausgebrannt. Kein Dach war mehr auf den Mauern, überall ragten die Giebelwände und die alleinstehenden Kamine aus den immer noch rauchenden Trümmern.

Das Schlimmste aber waren die überall herumliegenden Toten. Wieder zog sich ihm der Magen zusammen und ehe er es verhindert konnte, musste er sich wieder übergeben, so, und jetzt konnte er sich auch daran wieder erinnern, wie er sich immer und immer wieder übergeben musste, als er zurück war und zwei Tage und zwei Nächte im Fieber in der Hütte lag.

Tote, die er fast alle erkennen konnte. Manche lagen einfach nur da, als wenn sie schliefen, andere lagen mit seltsam verrenkten Gliedern da. Alle waren tot. Hingemetzelt von entmenschten Mördern, die keine Zeugen brauchen konnten.

Und unten lag friedlich der Birkenhof als wäre all dieses Unmenschliche in Fickingen nicht passiert.

Ihm war schlecht!

Er wischte sich den Mund mit einem Grasbüschel ab, die Natur hatte ihre Schutzfunktion aufgegeben, mit voller Wucht kam jetzt die Erinnerung, wie er weiterhastend endlich zum Elternhaus, dem Haus des Großvaters gekommen war und dort seine Lieben, den Großvater, die Großmutter und seine Mutter, Agnes gefunden hatte, auch sie alle tot.

Chilian alterte in diesem Moment um Jahre, das wusste er aber nicht, von panischen Entsetzen getrieben, hastete er, jetzt jede Vorsicht vermeidend, den Berg hinauf zur Heuhütte und zu seinen Schafen, die einzigen Lebewesen, die ihm geblieben waren.

Dann fiel er in ein gnädiges Loch, aus dem er erst nach zwei Tagen wieder erwachte.

Der Birkenhof lag völlig still. Es regte sich nichts.

Chilian traute dem Frieden nicht. Allerdings, er war nicht zerstört. Das ließ darauf schließen, dass die Mörder nicht hier waren.

Ganz vorsichtig schlich er weiter den Hügel hinab, bis er schon am Gatter des Gemüsegartens angelangt war. Angestrengt sicherte sein wacher Geist nach allen Seiten. Er konnte nicht bemerken.

Links lagen die Ställe. Es waren nur ein paar Meter bis dahin. Die Stalltür war zur Hälfte geöffnet. Das war am Tag der Normalzustand. Da hörte er ein Wiehern. Im Stall standen Pferde und die waren am Leben.

Schon etwas gefasster hastete er bis an die Stalltür und schaute hinein. Da standen drei Pferde und kauten lustlos am Heu. Die Kühe konnte er nicht sehen, die waren im Stall dahinter untergebracht.

"Du!" "was machst du da"?

Chilian gefror das Blut vor Schreck. Ruckartig drehte er sich um, jederzeit erwartend, dass ihm ein Messer in den Rücken gestoßen würde, da erkannte er Franz, Franz, den Knecht des Hofes, den er gut kannte, oft war er mit dem Großvater unterwegs gewesen und vor dem Nachhausegehen noch kurz beim Birkenhof vorbei gekommen. Ja, Franz kannte er. Franz war etwas einfältig. Er diente hier auf dem Hof seit er denken konnte. Seine Mutter, war kurz nach der Geburt gestorben und sein Vater, der Melker auf dem Hof war, war froh, dass sein Sohn hier gegen Kost und Logie arbeiten konnte. Inzwischen war der Vater auch gestorben und Franz blieb einfach da.

"Du hast mich erschreckt"

sagte Chilian. Sein Herz schlug noch bis zum Hals.

"Sind die anderen im Haus?"

Es gab noch lebende Menschen. Hoffnung keimte in ihm auf.

"Die andern sind im Wald".

Franz sagte es so nebenbei, als wäre es das normalste von der Welt.

"Im Wald?" "Machen die dort Brennholz?" "Wo ist die Bäuerin?"

Es war nicht üblich, dass die Bäuerin mit zum Holzmachen ging.

"Ich weiß nicht"

Franz sagte es eher verzweifelt.

"Alle sind im Wald."

Auch diese arme Menschenseele war allein gelassen worden. Und sie verstand nicht so recht, warum das alles so war.

Chilian musterte Franz eindringlich.

"Ich habe Hunger, hast du was zu Essen hier?"

Chilian sah, dass Franz einen Apfel in der Hand hielt und auf einmal überkam ihn ein übermächtiges Hungergefühl.

Franz ging in die angrenzende Futterküche und kam mit einem Apfel in der Hand heraus.

"Da iss; Ist gut; vom Baum in den Weiden".

Gierig nahm Chilian den Apfel und schlang ihn in wenigen Bissen hinunter.

Er überlegte. Franz war da, sonst aber niemand. Wie wahrscheinlich war es, dass es noch Überlebende vom Hofe gab? Er hatte keine Ahnung. Franz war keine große Hilfe. Wieder überkam ihn dieses Gefühl der grenzenlosen Einsamkeit. Hatten ihn wirklich alle verlassen?

Er kämpfte gegen ein Gefühl von Übelkeit, hatte er eine Wahl, konnte er sich aufgeben oder sollte er weiter kämpfen? Franz kam auf ihn zu, auch er suchte anscheinend die menschliche Nähe. Dass sein Gegenüber nur ein Kind war, war ihm entweder egal, oder nicht bewusst.

Zwei Übriggebliebene, ein Kind und schwachsinniger Mensch, suchten und fanden Trost aneinander, ohne dass es ihnen bewusst war.

Am Abend saßen sie in der Küche, von den Leuten vom Hof war nichts zu sehen, die Hoffnung, dass noch jemand nach Hause kommen würde, sank immer mehr. Franz hatte ein paar Eier gebacken, als Landkind konnte er das, Brot gab es auch, so konnte sich Chilian richtig satt essen und allmählich kehrte auch eine gewisse Ruhe ein.

Sie legten sich dann schlafen, instinktiv suchten sie ihre Nähe, Franz ging nicht in seine Kammer, sondern blieb mit in der Küche, beide legten sich auf die Ofenbank und versuchten zu schlafen.

Das gelang leider gar nicht.

Immer wieder schreckte Chilian aus dem Schlaf auf, mehrmals hielt er es in der Küche nicht mehr auf, stürmte, von Ängsten getrieben ins Freie, um an der frischen Luft tief einzuatmen, dann fröstelte es ihn wieder, es war eine sehr unruhige Nacht.

Franz nahm es gleichgültig hin, dass sein Weggenosse sehr unruhig war. Ob er ahnen konnte, was der Junge in den letzten Tagen erlebt hatte?

Die Schafe trotteten brav entlang des Feldes. Chilian hatte wenig Mühe, sie zusammen zu halten. Spürten diese einfachen Kraturen, dass alle Lebewesen, die noch Leben hatten, in dieser Zeit, die das Grauen in sich barg, nur überleben konnten, wenn Nähe zwischen den Überlebenden zu spüren war?

Chilian hatte nicht die Tage gezählt, die er auf dem Birkenhof verbracht hatte. Die Leute vom Hof waren nicht zurück gekommen, es gab keine Hoffnung mehr auf Überlebende.

Ein weiteres Zusammenleben mit dem schwachsinnigen Franz war ihm schließlich unmöglich geworden. So sehr er am Anfang über die Anwesenheit von Franz erfreut war, mit ihm allein so weiterleben zu sollen, bedrückte ihn mehr und mehr. Es musste doch irgendwo in dieser gottverlassenen Welt noch Menschen geben, mit denen man sich normal unterhalten konnte!

Franz hatte gemerkt, dass Chilian fort wollte. Er sagte nichts, brummte in seinen Bart und wandte sich ab.

Als Chilian seine Schafe zusammentrieb und Anstalten machte wegzugehen, wandte er sich ab und verschwand im Stall. Es war nicht zu erkennen, ob er unter der Trennung leiden würde oder nicht.

Chilian hängte seinen Gedanken nach. Was machte er eigentlich im Moment? Ein sicheres Dach und ein menschliche Seele, die immerhin da war, wenn sie auch nicht hohen Ansprüchen genügte, gab er auf, eigentlich war er jetzt wieder völlig allein und im unbarmherzigen Sinne einsam.

Chilian - allein auf der Welt.

Mühsam versuchte er die aufkeimende Verzweiflung zu unterdrücken und konzentrierte sich wieder auf seine Schafe, wenigstens die waren ihm geblieben, es waren Lebewesen.

Tholey

Gloria in excelsis Deo -

Ehre sei Gott in der Höhe et

in terra pax hominibus -

und Friede auf Erden den Menschen

bonae voluntatis -

seiner Gnade

Mächtig klang der Gesang der Mönche in der majestätischen Klosterkirche zu Tholey.

Laudamus te, benedicimus te -

Wir loben Dich, wir preisen Dich,

Chilian kniete in einer der hinteren Bänke und hörte hingebungsvoll zu. Er kannte die Melodie und die lateinischen Worte ganz genau, nie wäre es ihm in den Sinn gekommen seine Stimme zu erheben und mitzusingen, das war das alleinige Privileg der Mönche, Laien durften nur zuhören. Er empfand trotzdem eine tiefe Befriedigung bei dem Gesang.

Seit nunmehr vier Jahren lebte er hier im Kloster und sein Leben hatte sich einigermaßen normalisiert. Zwar konnten die tiefen Wunden in seiner Seele, die der Junge erlitten hatte, niemals voll geschlossen werden, immer und immer wieder, vor allem in der Nacht, kam das Grauen zurück und brachte ihm die Erinnerung an das Erlebte, doch im Laufe der Zeit wurden die Abstände größer und sein Leben nahm geregeltere Bahnen an.

adoramus te, glorificamus te -

wir preisen Dich, wir beten Dich an,

gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam -

denn groß ist Deine Herrlichkeit:

Domine Deus, Rex caelestis -

Herr und Gott, König des Himmels,

Dem Abt und den Mönchen war er von Herzen dankbar, dass sie ihn, einen verschüchterten Jungen, der unter Albträumen litt, in ihre Gemeinschaft aufgenommen hatten. Zwar musste

er schwer im Kloster und der angeschlossenen Landwirtschaft arbeiten, er empfand es aber nicht als Last, vielmehr fühlte er sich durch die Arbeit abgelenkt von Gedanken, die immer noch alpträumartig über ihn kamen. Vom Großvater Velten hatte er schon in jungen Jahren gelernt, dass Arbeit auch eine gewisse Befriedigung ins Leben bringen kann.

Ja, der Großvater.

Wieder verspürte er einen schmerzlichen Stich, wie immer, wenn er an ihn dachte. Am Anfang erlaubte er sich diesen Luxus nicht, weil er es nicht ertragen konnte, darüber nachzudenken. Mit der Zeit jedoch trainierte er sich, so dass es zwar immer noch schmerzlich, aber doch erträglich war, den Erinnerungen nachzuhängen.

Der Gesang schwoll an.

Domine Deus, Rex caelestis -

Herr und Gott, König des Himmels,

Deus Pater omnipotens -

Gott und Vater, Herrscher über das All,

Und jetzt war er Mitglied einer Klostersgemeinschaft geworden. Was hätte Großvater dazu gesagt? Er hatte ihn immer als einen Mann erlebt, der sich trotz aller Widrigkeiten und Unannehmlichkeiten, die vor allem aus der Ausgrenzung aus der Dorfgemeinschaft bestand, von der Kirche und dem Pfarrer abgewandt hatte. Dass er, Chilian, der unehelich geborene Enkel die eigentliche Ursache für diese

Entfremdung war, konnte er nur ahnen. Während die Großmutter und auch die Mutter am Sonntag und oft auch in der Woche regelmäßig die heilige Messe besuchten, ging er an Großvater's Hand durch Wald und Flur, sie lauschten dem Gesang der Vögel, beobachteten die Tiere und Großvater erklärte ihm, wie schön die Welt ist. Was hätte Großvater dazu gesagt, dass sein Enkel morgen früh die Aufnahme ins Klosterleben erfahren würde, indem er die ewigen Gelübde als Laienbruder ablegen würde?

Aber war das nicht zwangsläufig richtig so?

Hier im Kloster fand der völlig verschüchterte, verängstigte Junge vor vier Jahren eine Heimat. Hier konnte er wieder unter. Menschen leben, mit ihnen reden, mit ihnen essen, mit ihnen trinken, auch mal wieder einen Scherz machen, mit anderen Worten, er konnte wieder leben.

Domine Fili unigenite, Jesu Christe -

Herr, eingeborener Sohn, Jesus Christus,

Domine Deus, Agnus Dei, -

Herr und Gott, Lamm Gottes,

Filius Patris -

Sohn des Vaters,

Wie war das vor vier Jahren?

Nachdem er den Birkenhof, eigentlich überhastet, verlassen hatte, zog er unbewusst, ein Ziel hatte er nicht, in Richtung Osten. Nach Fickingen zurück war unmöglich, das Grauen,

das er dort gesehen hatte, war für ihn unerträglich. Die einzige Möglichkeit, die ihm blieb, war die Flucht in die Fremde. Nur so konnte er die Zeit überleben. Nach drei Tagen kam er mit seinen Schafen zum Hof in den Weiden. Er war am Ende seiner physischen und psychischen Kräfte und nur der Umstand, dass er hier auf dem Hof Menschen fand, retteten ihm das Leben. Ansonsten wäre er wahrscheinlich an Erschöpfung und Herzeleid gestorben.

Er blieb hier einige Wochen.

Alerdings hatte er ein schweres Leben. Der Bauer war ein jähzorniger, von der Last des Alters geplagter Mann. Auch hatten diese Menschen unter den Unbilden der Zeit zu leiden. Sie hatten zwar ihr Leben gerettet, ihr Hof war aber ausgeplündert, zum Essen reichte es hinten und vorn nicht mehr. So war eine Arbeitskraft zwar hoch willkommen, ein zusätzlicher Esser aber nicht.

Auch sass die Hand des Bauern sehr locker und Chilian musste für alle Unbill büßen, egal ob er schuld war, oder nicht. Als die Situation unerträglich wurde, floh er mitten in der Nacht. Er konnte gerade noch von seinen zwölf Schafen zwei mitnehmen.

In den nächsten Wochen zog er ziellos weiter von Hof zu Hof, oft war er einige Tage im Wald und nächtigte im freien Feld und erreichte durch Zufall eines Tages das Kloster in Tholey, wo er um ein Nachtlager bat.

Der Bruder Pförtner, der ihn einließ, erkannte sehr schnell, dass vor ihm ein noch sehr junges, geschundenes Menschenkind stand, das alleine wohl nicht weiter kam. Mag der Bruder in der Klosterhierarchie auf ziemlich unterer Ebene stehen, gerade bei solchen Menschen ist Herzensgüte und Menschenkenntnis oft ausgeprägter als in den höheren Ebenen. Er benachrichtigte den Abt, der den Jungen erst einmal aufnahm, sei es aus der Überlegung, eventuell Nachwuchs für's Kloster zu rekrutieren, oder ob die entscheidende Rolle die christliche *Barmherzigkeit spielte*, *Chilian hatte erst mal eine Heimat*.

Qui tollis peccata mundi, miserere nobis;

– Du nimmst hinweg die Sünde der Welt: erbarme Dich unser
Qui tollis peccata mundi, suscipe deprecationem nostram –
Du nimmst hinweg die Sünde der Welt: nimm an unser Gebet.

Chilians Klosterbruder Erwin, der auch morgen früh die Weihe erhalten sollte, kniete neben ihm in der Bank. Er spürte, dass Chilian unruhig in der Bank hin und her rutschte, dass ihn etwas bewegte. Er stuppste ihn an:

"Was ist los, warum bist du so nervös?"

"Ach nichts, lass mich, ich muss nachdenken!"

Qui sedes ad dexteram Patris, miserere nobis –

Du sitztest zur Rechten des Vaters: erbarme Dich unser,
Erbarme dich meiner oh Herr, hast Du mich hierher gelenkt,
war es Dein Wille, dass ich hier in der Kirche knie und morgen

früh die Gelübde ablegen soll? Was würde Großvater jetzt sagen? Könnte er doch noch einmal die Hand suchen und fest drücken, wie er es früher immer getan hat, danach war die Welt immer in Ordnung.

Quoniam tu solus Sanctus –

Denn Du allein bist der Heilige,

tu solus Dominus –

du allein der Herr,

tu solus Altissimus, Jesu Christe –

du allein der Höchste, Jesus Christus,

Darf man überhaupt zweifeln? Wie kann sich ein kleines Menschenkind erdreisten, sich zu widersetzen?

cum Sancto Spiritus –

mit dem Heiligen Geist,

in gloria Dei Patris. Amen –

zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

Der Gesang war abgeklungen, die Mönche sprachen noch ein Gebet, dann gingen sie alle schweigend in ihre Klausen.

Auch Chilian suchte seine Zelle auf und warf sich auf das Bett.

Er war innerlich aufgewühlt, an Schlaf war nicht zu denken. War es richtig, was er hier tat? Immer wieder, mehr als in der letzten Zeit tauchte das Gesicht seines Großvaters auf, des Menschen, mit dem er am meisten verbunden war.

Wieso fühlte er eine große Leere?

Hatte er nicht allen Grund dem Kloster und den Mönchen dankbar zu sein?

Egius, der Bruder Pförtner, der ihn seit seiner Ankunft wie einen Sohn behandelt hatte, war eine ganz wichtige Bezugsperson geworden. Sehr oft, wenn die Arbeit auf dem Feld oder in den Stallungen schwer für ihn wurde, hatte er ihn unter einem Vorwand abgerufen, den anderen gesagt, er bräuchte dringend Hilfe und dann saßen sie beide in der Pförtnerloge und Egius erzählte dem Jungen von seinem Leben, wie er als 12jähriger von seinen Eltern zum Kloster gebracht wurde, wie bitterlich er geweint hatte, als seine Mutter sich von ihm verabschiedete, aber zu Hause gab es noch acht weitere Kinder, die ernährt werden mussten.

Nun, Egius hatte sich eingewöhnt, er war jetzt zufrieden mit seinem Leben, ja er sah sogar einen Sinn in seinem Leben im Kloster. Chilian warf sich auf seiner Matratze hin und her. Auch er hatte eine Mutter. Der Abschied von ihr war für ihn ein katastrophales Erlebnis, das ihn sein Leben lang traumatisieren würde. Aber noch mehr vermisste er den Großvater, die Bezugsperson in seinem jungen Leben.

Beim Gedanken an seine Lieben überkam ihn wieder dieses Gefühl der grenzenlosen Einsamkeit, dieses Gefühl, von allen verlassen zu sein und mutterseelenallein in dieser unfreundlichen Welt zu leben.

Wieso konnte das Kloster seine Verzweiflung nicht stillen?
Hatte er doch noch nicht seine Heimat gefunden?

Konnte er überhaupt je so etwas wie eine Heimat finden?

Jäh sprang er vom Bett auf. Ein Gefühl der Enge schnürte seine Brust ein, er kannte diese Anfälle, in letzter Zeit waren sie seltener geworden. Er rang nach Luft, er musste raus aus der Enge, fluchtartig rannte er durch den Flur zur Ausgangstür. Es war verboten, nachts die Zelle zu verlassen, höchstens zur Verrichtung der Notdurft war es gestattet, das war ihm jetzt egal, er war in einem panikartigen Zustand.

Unter dem Einfluss der frischen, schon recht kühlen Luft im Klosterhof beruhigte er sich etwas. Langsam konnte er wieder klarer denken.

Was sollte er tun?

Welche Alternativen hatte er, als die, morgen früh eine lebenslange Bindung mit dem Kloster einzugehen?

Er kehrte wieder langsam in seine Zelle zurück, warf sich auf's Bett und starrte an die Decke.

An Schlaf war nicht zu denken.

Wieder stand er auf und schlich sich, einer plötzlichen Eingebung folgend, zur Zelle von Egius.

Schüchtern und verzagt klopfte er zaghaft an der Tür. Erst nach mehrmaligem Klopfen regte sich etwas hinter der Tür.

Egius steckte seinen Kopf durch die Tür, er war sichtlich unwillig wegen der Störung, hielt erschrocken inne als er

Chilian erkannte und zog denselben hastig in die Zelle, denn natürlich waren nächtliche, gegenseitige Besuche für die Klosterbrüder verboten.

"Komm rein und schließ die Tür, bist du von Sinnen, wenn uns jemand sieht ist der Teufel los"

Egius flüsterte mehr als dass er sprach.

"Kannst wohl nicht schlafen wegen des ewigen Versprechens morgen früh"

Nachdenklich strich er durch seinen Bart.

"Ich glaube, das ging uns allen so, diese Zweifel verschwinden so schnell wie sie kommen, du wirst sehen, wenn die Feier morgen los geht, sind alle Zweifel verschwunden".

Chilian stand da wie ein begossener Pudel.

Ganz langsam schüttelte er den Kopf:

"Ich kann es nicht, ihr hier im Kloster wart alle sehr gut zu mir, Ich weiß, dass ich jetzt sehr undankbar erscheine, trotzdem kann ich es nicht tun".

Entmutigt sank er auf die Knie.

"Was soll nur aus mir werden?"

"Über mir lastet nur Unglück!"

Egius erwachte von einem undefinierten Geräusch. Er musste sich erst zurechtfinden, setzte sich auf und starrte in die Dunkelheit.

Ein kleiner Lichtschimmer war zu sehen. Es war mehr ein Spalt. Durch das undichte Tor des Schuppens, in dem sie sich befanden drang der Lichtschein des Mondes. Langsam dämmerte es ihm, wo er sich befand. War er denn von allen guten Geistern verlassen. Die Tragweite der Geschehnisse der letzten Stunden wurden ihm jetzt mit voller Wucht bewusst. Das Geräusch kam von den Tieren, die in dem Schuppen untergebracht waren. Neben einigen Schafen stand da auch noch ein Pferd und zwei Kühe.

Chilian, der neben ihm lag, schlief fest. Er hatte noch eine ganze Weile vor sich hin gebrütet, seine Gemütsverfassung war gestern Abend chaotisch gewesen. Er kam mit der Situation, in der sie sich befanden, die ihm aber durchaus sehr bewusst war, nicht zurecht.

Sie waren jetzt Freiwild.

Sie hatten das Kloster ohne Erlaubnis verlassen und waren fluchtartig mitten in der Nacht davongezogen.

Egius wunderte sich über sich selbst. Wieso hatte er das getan? Es ging ihm doch gut im Kloster. War es das Mitgefühl für seinen jungen Mitbruder, war es eine Stimme tief in seinem Inneren, die sagte, eigentlich war es doch gar nicht dein eigener Wille, dein Leben hinter Klostermauern zu verbringen?

Er wusste keine Antwort, er wusste nur, dass sie in einer unmöglichen Situation waren aus der es eigentlich keinen Ausweg gab.

Ob die Knechte des Klosters, oder gar die zu Hilfe gerufenen Büttel schon auf ihrer Fährte waren? Er wusste, wenn sie gefasst wurden, mussten sie mit einer drastischen Strafe rechnen. Vier Wochen in einer Einzelzelle bei Wasser und einem Stück Brot täglich waren das wenigste, was sie zu erwarten hatten. Und seine Stelle als Pförtner -das war immerhin eine Art Vertrauensstelle- würde er nie mehr einnehmen können. Für ganz niedrige Arbeiten, im Garten die Schwerarbeit und Latrinen säubern, damit könnten sie in Zukunft ihr Leben verbringen.

Die Gedanken schweiften ab. Nachdem sie die Pforte von außen wieder verschlossen hatten, warfen sie den Schlüssel durch die geöffnete Schauluke wieder zurück. Damit wollten sie wohl demonstrieren, dass sie nicht daran dachten, eventuell wieder zurück zu kehren, was dann ja auch als Einbruch hätte gewertet werden können.

Danach bewegten sie sich vorsichtig zum Dorfausgang zu, in dieser Zeit war niemand mehr auf den Straßen. Auf dem freien Feld legten sie einen schnellen Schritt vor. Sie waren ja auf der Flucht. Im ersten Moment war es ihnen auch egal, welche Richtung sie einschlugen, der einzige Gedanke war: Nur weg! Möglichst weit weg!

Egius schaute an sich hinab. Er fühlte sich nicht nur wegen der Situation, in der sie sich befanden unbehaglich, nein, es waren auch die Kleider.

Natürlich mussten sie die Kleider tauschen. Mit den Mönchskutten hätten Sie nicht den Hauch einer Chance gehabt, zu entkommen. Im letzten Moment fiel es ihm ein. Gott sei Dank gab es im Kloster Arbeitskleider für helfende Arbeiter, die nur zu oft mit total zerissenen Klamotten ankamen. Sie wurden dann vor der Arbeit erst einmal eingekleidet.

Die Kutten legten sie säuberlich zusammen zu den anderen Kleidern.

Ob sie im Kloster schon etwas bemerkt hatten?

Plötzlich hatte Egius keine Ruhe mehr. In diesem Stall, der an der Landstraße Richtung Seelbach stand, konnten sie nicht bleiben. Sie waren gerade mal vier Kilometer weit vom Kloster entfernt.

Sie mussten jetzt einen Plan machen. Die überhastete, völlig planlose Flucht konnten sie so nicht weiterführen. Der Morgen begann zu grauen, irgendwann mussten sie sich auch etwas zum Essen besorgen.

Egius weckte Chilian, der sich erst zurecht finden musste. Dann schlichen sie vorsichtig aus dem Stall. Zurück zur Landstraße zu gehen war zu gefährlich. Sie konnten sich jetzt nur noch im freien Feld bewegen und mussten immer gewahr sein, dass die ersten Feldarbeiter schon unterwegs waren.

Welche Möglichkeiten hatten Sie?

Egius überlegte fieberhaft.

Er wusste, dass in der Nähe von Bosen auf einem Hof ein Onkel von ihm als Knecht arbeitete. Aber lebte der überhaupt noch? Er wusste es nicht, der Kontakt zu ihm war schon lange abgebrochen. Er schätzte, dass es ungefähr zehn Kilometer waren bis dahin. Wenn man den Umstand bedachte, dass sie im freien Gelände immer nach Deckung suchend, nicht den geraden Weg, den Egius ungefähr kannte, sondern viele kleine Umwege gehen mussten, mussten sie mit einer Zeit von vier bis fünf Stunden rechnen, um dort anzukommen. Den Namen des Hofes hatte Egius vergessen.

Zur Erfrischung tranken sie Wasser aus einem Trog, der Regenwasser für das Vieh enthielt, dann machten sie sich auf den Weg.

Gegen Mittag kamen sie in die Nähe von Bosen und Egius, der sich in dieser Gegend ein bisschen auskannte, fand auch den Weg zu dem Hof. Beide hatten sie Hunger und die Aufregung, auch das Schuldbewusstsein über ihre heimliche Flucht zerrte an ihren Nerven, sie waren physisch und psychisch am Ende.

Was wohl in der Zwischenzeit im Kloster passiert war?

Sicherlich schäumte der Abt vor Wut, wahrscheinlich mehr über den untreuen Pförtner, aber natürlich auch über den undankbaren Novicen, wer konnte es ihm verdenken?

Plötzlich sahen sie vor sich einige Arbeiter, die auf dem Feld beschäftigt waren und nach einigem Zögern trauten sie sich auf sie zuzugehen.

Die Arbeiter waren nicht groß erstaunt, es kam immer wieder vor, dass wandernde Gesellen, die von Hof zu Hof zogen, vorbeischaute, ein- zwei Tage arbeiteten, Essen bekamen gegen einen geringen Lohn und dann wieder weiterzogen.

Offensichtlich war die Kunde von der Flucht zweier Mönch noch nicht bis hierhin gedrungen.

Vorsichtig erkundigte sich Egius bei dem Vorarbeiter nach seinem Onkel und erfuhr, dass der schon vor einigen Jahren gestorben war.

Er stellte sich nicht als Verwandter vor, das war ihm doch zu heikel.

Der Vorarbeiter konnte Hilfe gebrauchen, so blieben sie für den restlichen Tag und auch noch am nächsten Tag. Daran war nichts ungewöhnliches und keiner schöpfte Verdacht. Immerhin wurden sie gut mit Essen und Trinken versorgt und konnten in der Nacht im Nachtlager für die Knechte in der Scheuer schlafen.

Am darauffolgenden Tag verabschiedeten sie sich und zogen, versehen mit guten Wünschen für die Zukunft, weiter. Sogar etwas Proviant gab man ihnen noch mit auf den Weg

Egius wachte aus einem Dämmerschlaf auf.

Es war angenehm warm, die Sonne schien an diesem Sommertag im Jahre 1639. Er reckte sich, blinzelte in den Himmel; Sommerwolken zogen langsam gegen Westen.

Seine Gedanken schweiften ab. Es war nun knapp zwei Jahre her, dass er und Chilian in einer überhasteten, abenteuerlichen Flucht aus dem Kloster in Tholey entflohen waren. Ganz unwirklich erschien ihm jetzt diese Aktion. Ein entfloher Mönch und ein Novice irrten monatelang durch eine Gegend, die durchaus noch im Einflussbereich des Klosters lag. War es Glück, war es Schicksal, oder suchte man nicht so genau nach den Entflohenen, sie wurden jedenfalls auf ihrer Wanderung nicht aufgegriffen.

Sie hatten natürlich kein bestimmtes Ziel, ausser dem, einen großen Abstand zwischen sich und das Kloster zu bringen.

Aus einem Bach, den sie nach einigen Tagen erreichten, konnten sie Wasser trinken, was lag näher, als diesem Bachlauf zu folgen, so war wenigstens für den Durst etwas getan. Schwieriger war es mit dem Essen. Manchmal lebten sie nur von Feldfrüchten, die sie unterwegs fanden, später, mit zunehmendem Abstand vom Kloster getrauten sie sich in Bauernhöfen nach Arbeit und damit verbunden, Essen zu fragen.

Dann kam der Winter von 1646 nach 1647. Es fiel schon sehr früh, Ende November, Schnee und die Nächte wurden bitterkalt. Sie mussten nun für jede Nacht einen Schober, noch besser eine Scheune finden. Am besten eigneten sich

die Ställe zum Übernachten, weil von den Tieren wenigstens etwas Wärme ausging.

Die dauernde Angst, von den Verfolgern aus dem Kloster aufgegriffen zu werden, trieb sie immer weiter, dem jetzt schon zum Flösschen angewachsenen Bach folgend. Erst viel später erfuhren sie, dass dieser Fluss einen Namen hatte, die "Nahe".

In normalen Zeiten hätten sie wahrscheinlich keine Möglichkeit gehabt, ihren Häschern zu entkommen. Was sie nämlich nicht wussten, das Kloster war in der Zwischenzeit von einer Horde Soldaten überfallen worden, der Abt mit den Mönchen musste vorübergehend sogar fliehen, konnte dann im nächsten Frühjahr aber wieder zurückkehren. Wen nimmt es Wunder, dass man für die beiden Geflohenen keine Gedanken hatte, sie wurden, durch die Umstände bedingt, einfach vergessen.

Egius reckte sich. Aus seiner Sicht hatten sie einfach Glück gehabt. Trotzdem erschien ihm, im Nachhinein betrachtet, ihre Flucht unwirklich und er wunderte sich immer wieder, dass er einerseits den Mut aufgebracht hatte, diese Flucht anzugehen und dass sie andererseits nicht aufgegriffen wurden.

Nach zwei Jahren mit zwei kalten Wintern waren sie auf ihrer Wanderung von Merxheim kommend nach Auen gelangt.

Auen war ein kleiner Weiler mit ungefähr 40 Einwohnern. Genaugenommen bestand es nur aus drei Bauernhöfen.

Als sie hier ankamen, gab es auf dem Bauernhof von Jörg Klasen ein Problem. Jörg war erkrankt. Er konnte die schwere Arbeit nicht verrichten und seine Frau Elis, die auch noch sechs Kinder zu versorgen hatte, schaffte es einfach nicht, den Betrieb aufrecht zu erhalten. So kamen zwei Arbeiter, der Eine schon etwas im vorgeschrittenen Alter, der Andere am Beginn der zwanziger Jahre alt, gerade recht, insbesondere weil sie ausser Kost und Logis kein Entgelt erwarteten.

Zum ersten mal nach zwei Jahren Vagabundenleben fühlten sie hier so etwas wie "zu Hause sein".

Tatkräftig übernahmen sie die Aussenarbeiten, versorgten das Vieh und bestellten die Äcker, und das nun schon seit einem halben Jahr. Jörg erholte sich langsam, auch weil er sah, dass sein Betrieb in guten Händen war.

Manchmal dachte Egius an seine Zeit im Kloster zurück. Was nur hatte ihn geritten, mit dem Novicen Hals über Kopf zu fliehen in eine gänzlich unbekannte und ungewisse Zukunft. Oft hatte er auf der Flucht daran denken müssen, wie gut und geregelt das Leben im Kloster war.

War es nur die Sorge um Chilian gewesen, die ihn dazu trieb, das Klosterleben aufzugeben?

Oder steckte doch mehr dahinter? War der überstürzte Aufbruch dadurch zu erklären, dass er doch nicht die volle Befriedigung im Kloster sah?

Er wusste es nicht, er stellte nur fest, dass es ihm zur Zeit recht gut ging. Die Arbeit war schwer, aber machbar, das Essen war gut, die Schlafgelegenheit im Vergleich zu der vergangen Zeit auf der Flucht geradezu komfortabel, was wollte er mehr?

Auch wurden sie von der Dorfbevölkerung durchaus akzeptiert. Keiner fragte, wo sie herkamen und was vorher war. Die stark arbeitende Bevölkerung hatte durchaus Sinn für Tüchtigkeit und sie sah, dass der Hof von Jörg Klasen nicht verkam, sondern aufblühte.

"Na, geht's dir gut?"

Chilian kam aus dem Stall und sah, dass sein Gefährte im Garten eine Pause einlegte.

Längst schon war ihm Egius ans Herz gewachsen. Ohne ihn, hätte er die Flucht nicht bewerkstelligen können.

"Geht's dir gut?"

Das war mehr eine rethorische Frage.

"Keine Angst, ich helfe dir gleich weiter. Die Kühe müssen noch gemistet werden."

Spöttisch schielte Egius zu Chilian hinauf.

"Ich vermute, du wirst lieber melken. Vor allem, weil du dabei gute Hilfe hast."

Schon seit einiger Zeit hatte Egius beobachtet, dass Anna, die älteste Tochter von Jörg, und Chilian sehr gerne gemeinsame Arbeit erledigten. Mit Wohlgefallen sah er, dass

zwei junge Menschen auf dem Weg waren, möglicherweise gemeinsam durchs Leben zu gehen. Ihm selbst war ein solcher Weg versperrt geblieben, er hatte sich schon oft gefragt, ob dieser Weg der bessere Weg war, wie man ihm im Kloster beigebracht hatte. Angesichts der leuchtenden Augen der beiden, wenn sie gemeinsam an die Arbeit gingen, kamen ihm mehr und mehr Zweifel. Egal, jetzt war er zu alt für solche Gedanken, den beiden gönnte er alles Glück auf Erden.

Verlegen drehte sich Chilian ab:

"Die Arbeit muss ja gemacht werden, und wenn es Spass macht, schadet das ja nichts."

Auch Elis hatte gemerkt, dass die beiden jungen Menschen sehr gerne gemeinsam an die Arbeit gingen. Chilian war nicht mehr so schwermütig wie er bei der Ankunft wirkte. Er hatte in seiner neuen Umgebung nichts von seinem schweren Schicksal erzählt. Gelegentlich schaute Elis heimlich prüfend ihren neuen Knecht an. Sie wusste nichts über ihn, wollte ihn auch nicht ausfragen. Aber es war ihr klar, dass er irgendwann etwas über sich und seine Herkunft erzählen musste, sollte sich die Beziehung zwischen den beiden weiter vertiefen.

Chilian war zu einem kräftigen jungen Mann herangereift. Körperlich wirkte er unbekümmert und jugendlich, seinen Seelenzustand versuchte er einerseits nicht nach aussen zu zeigen, andererseits war ihm selbst klar, dass die

Vergangenheit noch lange an ihm nagen würde. Instinktiv spürte er, dass es ihm besser gehen würde, wenn er sich einem nahestehenden Menschen eng anvertrauen könnte.

Selbstverständlich war das nicht das alleinige Motiv, die Nähe von Anna zu suchen. Anna war ein sehr hübsches Mädchen von 18 Jahren. Sie wirkte reifer, als Älteste der Geschwister hatte sie, zusammen mit der Mutter, versucht, den Hof über die Runden zu bringen, als der Vater krank wurde. Auch sie suchte, unbewusst, die Nähe eines Vertrauten. Diese beiden Menschenkinder hatten schon den Ernst des Lebens kennen gelernt, für beide war ein vertauter Gefährte eine Bereicherung.

Als Chilian in den Stall trat um die Kühe zu melken, war Anna schon bei der Arbeit. Sie hatte bei der ersten Kuh schon angefangen zu melken. Schweigend langte Chilian nach einem Eimer und begann bei der nächsten Kuh mit der Arbeit. Wenn er am Hinterbein der Kuh vorbeischaute, konnte er das Profil von Anna sehen, die in ihre Arbeit vertieft, ernsthaft vor sich hin schaute. Fast gleichzeitig wurden sie mit ihren Kühen fertig, standen auf und gingen in die Futterküche, wo die große Milchkanne stand, in die sie ihre Eimer entleerten. Chilian musste einen Moment warten, bis Anna mit dem Entleeren fertig war, dann schüttete auch er seinen Eimer um. Anna schaute ihm dabei zu und blieb deshalb noch einen Moment stehen. Als Chilian sich umdrehte, sah er ihr direkt in die Augen und war einen Moment verwirrt. Schnell fasste er sich wieder:

"Ich möchte gerne mit dir reden. Wo könnten wir uns denn nach dem Abendessen alleine treffen?"

Hatte er das wirklich gesagt? Verwirrt wandte er sich ab. Dieser Vorschlag war ganz spontan aus ihm herausgekommen, mit Nachdenken hätte er nicht den Mut gehabt.

Eine leichte Röte überzog das Gesichtchen von Anna:

"Einverstanden. Ich suche einen Platz und sage dir nach dem Abendessen Bescheid."

Auch Anna wunderte sich über die Selbstverständlichkeit, mit der sie auf seinen Vorschlag einging.

Schweigend setzten sie ihre Arbeit fort, vermieden aber, wieder gleichzeitig an die Milchkanne zum Entleeren der Eimer zu kommen.

Das Abendessen verlief ziemlich schweigsam. Keiner hatte so richtig Lust, die Unterhaltung zu führen. Egius spürte die Spannung, tat aber so, als würde er nichts merken.

Anna wartete schon an der Haustür als Chilian herauskam.

Wortlos nahm sie seine Hand und ging schweigend vooraus. Nach dem Hoftor bog sie auf den Feldweg, der etwas ansteigend zum nahen Wald hinaufführte. Chilian folgte ihr. Ihm war allerdings nicht wohl in seiner Haut. Sie konnte doch nicht ahnen, was er ihr sagen wollte?

Nach wenigen Schritten im Wald bog Anna zu einem gewaltigen Baum ab. Sie blieb vor der Eiche stehen, sah zu Chilian und sagte:

"Dies ist mein Kummerbaum. Immer wenn ich nachdenken musste, bin ich zu diesem Baum gelaufen und habe ihm meine Gedanken mitgeteilt. Ich kletterte immer auf den unteren Ast und versteckte mich dort. Meine Mutter wusste zwar immer wo ich bin, aber ich habe lange Zeit geglaubt, ich würde diesen Baum alleine kennen."

Chilian sah sie an und lächelte:

"Willst du heute auch auf den Ast?"

"Eigentlich schon, ob wir beide gemeinsam darauf Platz haben?"

Chilian lehnte sich an den Stamm, machte die "Baumleiter" und gab ihr zu verstehen, dass er mit dem Ort sehr einverstanden war.

Als sie beide Platz genommen hatten und sich einigermaßen eingerichtet hatten, sagte Chilian:

Ich habe dich gebeten, mit mir an einen einsamen Ort zu gehen, weil ich dir die Geschichte meines bisherigen Lebens erzählen möchte. Du weißt von mir überhaupt nichts und hast dich bestimmt schon gewundert, wo ich eigentlich herkomme und wer ich eigentlich bin.

Anna neigte den Kopf zur Seite:

"Ja, ich habe mir schon meine Gedanken gemacht. Allerdings war ich mir sicher, dass du eines Tages auf mich zukommen würdest und mir deine Geschichte erzählen wirst."

Und Chilian erzählte alles, was ihm auf der Seele brannte. Seine unbeschwerte Kindheit in der Obhut des Opas, seine Sonderrolle in der Schule und in der Kirche und dann das traumatische Geschehen als die Soldaten kamen, ihm alles wegholten, was bis dahin zu seinem Leben gehörte und ihn, ein hilfloses Kind, zurückließen, nicht etwa, weil sie Mitleid mit ihm hatten, sondern weil er instinktiv richtig gehandelt hatte und auch weil er für die Spießgesellen nicht sehr interessant war. Er erzählte von seiner Flucht von zu Hause, wohin er nicht mehr zurück konnte, von der Aufnahme ins Kloster in Tholey, von seiner überstürzten Flucht zusammen mit Egius und von seiner weiteren Wanderung bis er hier in Auen im Hause von Jörg Klasen so etwas wie eine Heimat fand.

Noch nie hatte Chilian jemand sein Leben so eingehend geschildert, auch Egius wusste nur Bruchstückhaftes. Warum vertraute er Anna seine Lebensgeschichte an?

Gleichzeitig fühlte er aber, dass es ihm guttat, all das auszusprechen, was sein Gemüt belastete.

Anna sah ihm in die Augen:

"Da hast du aber schon ein großes Bündel in deinem jungen Leben zu tragen gehabt."

Ihre Augen füllten sich mit Tränen:

"Komm hilf mir runter. Der Baum hat so viel Kummer noch nicht erfahren, ob er das tragen kann?"

Als sie am Stamm des Baumes standen, nahm Anna sein Gesicht in beide Hände und küsste ihn ganz zart auf den Mund:

"Vielleicht ist jetzt das größte Unglück für dich vorbei. Vielleicht kannst du hier eine neue Heimat finden."

4. Anna

"Elisabeth, schaukele nicht so wild, du fällst noch herunter und tust dir weh".

Anna rief es ihrer Tochter zu, die gerade drei Jahre alt und ein ziemlich wildes Kind war.

Freundlich wanderte ihr Blick zu Hans Wilhelm, ihrem Erstgeborenen, er war fünf Jahre alt und ein ruhigeres Kind. Er spielte mit Schnippes, dem Hund.

Ihre Gedanken schweiften ab. Vor sieben Jahren hatten sie, Anna und Chilian geheiratet. Sie hatten den Hof übernommen. Chilian war ein fleißiger Bauer geworden. Die Eltern lebten noch im Haushalt. Die Mutter war ihr eine wertvolle Hilfe, die meistens den Haushalt versorgte, so dass sie mit Chilian die Felder bestellen konnte. Der Vater hatte sich von seiner Krankheit zwar wieder erholt, schwere Arbeit aber konnte er nicht mehr erledigen.

Egius lebte auch noch auf dem Hof, für Handreichungen und leichte Stallarbeit ging er noch zur Hand.

Die junge Familie hatte jetzt zwei Kinder, Cornelius und Elisabeth. Sie waren der ganze Stolz von Chilian. Nie hätte er sich träumen lassen, so viel Glück noch einmal zu erfahren.

Chilian war im Dorf geachtet. Er galt als fleißig und strebsam, versorgte vorbildlich seine Familie und die Schwiegereltern.

Im Jahre 1646 kam ein weiterer Sohn, Friedrich zur Welt und zwei Jahre später noch ein Sohn, Cornelius.

Als Cornelius 6 Jahre alt war, starb Egius. Er hatte sich mit seinem Leben arrangiert, das Kloster suchte offensichtlich nicht mehr nach ihm, was auch auf die immer noch vorherrschenden Kriegswirren zurück zu führen war, man hatte andere Sorgen, als einem entlaufenen Klosterbruder und einem Zögling nachzuforschen.

3390 Chilian Fickinger **1627 Auen,

Kinder:

3391	1	Cornelius Fickinger
19646		I.oo N.(w) N.
3392	2	Elisabeth Fickinger
3394		I.oo Johannes Dietrich
3393	3	Friedrich Fickinger **1651
14852		I.oo 26.5.1674 Anna Katharina Hoffmann
19780		II.oo 4.9.1689 Agnes Dohm
9021	4	Hans Wilhelm Fickinger **1646 +1689
9022		I.oo 5.6.1666 Anna Margarethe Kuhn